

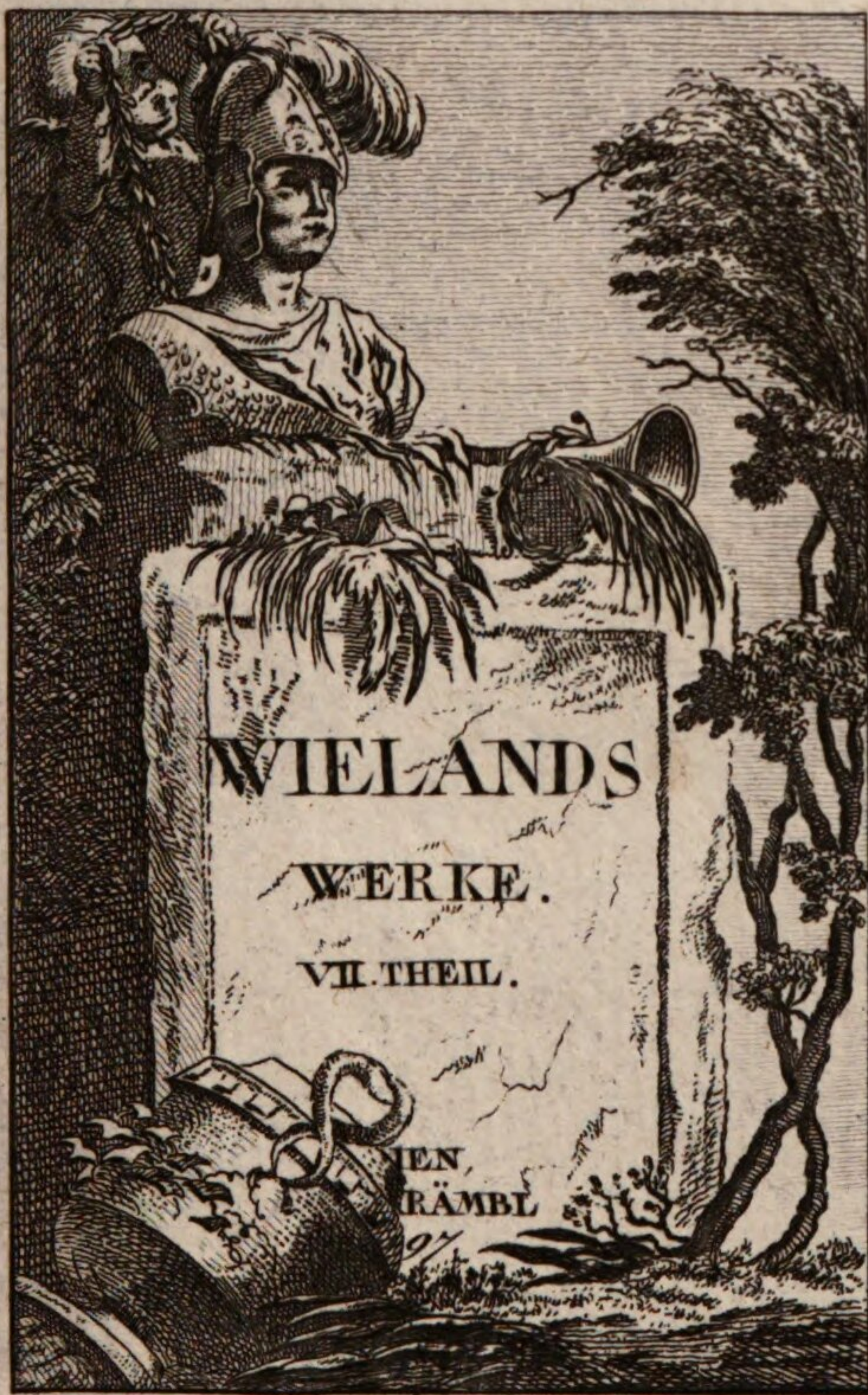
SAMMLUNG
DER
VORZÜGLICHSTEN WERKE
DEUTSCHER
DICHTER UND PROSAISTEN.
LIV. BAND.



Mauné del.

W. Schwaninger sculp.

*Prinzessin — um Vergebung! Sie machen den
Patienten sprechen,
Und ich erlaube nicht gern die Kunstge-
setze zu brechen.*



SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

VII. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1798.

ATLANTIC WARE

CENTRAL

248

1898

1898

1898

1898

1898

DER
NEUE AMADIS.

I. B A N D.

W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÆMBL.

1 7 9 8.

NEW AMADIS.

J. B. B. B.

W. I. N.

CHURCH AND WAREHOUSE

REV. A. C. HENRI.

1867

In muliebrem levitatem ab auctoribus passim multa scribuntur; fortasse falso interdum: nihil tamen impedit, *ridentem dicere verum*, et *fabulosis narrationibus*, quas Philosophia non rejicit, *exprimere quid obesse possit in moribus*. Ex his enim liquet, *quam facile ament*, *quanta oderint levitate*, quam cito obliviscantur affectuum, etc.

JOANNES SARISBERIENSIS,
Episcop. Carnot. in *Polycratico*,
s. de Nugis Curialium et Ves-
tigiis Philosophorum,
L. VIII. c. 4.

* * *

On dira ce qu'on voudra, (dit le Sultan) mais c'est ma foi! une belle chose qu'un Conte, surtout quand on trouve, comme dans celui-ci, une morale épurée, de beaux préceptes, et je ne sai combien d'autres choses encore, qui se sentent mieux qu'on ne peut les dire, et qui vous élèvent l'esprit en même tems qu'elles l'amusent. C'est qu'il ne faut pas croire, non, qu'il soit donné à tout le monde de réunir l'utile et l'agréable.—Cela est bien vrai, dit la Sultane: pour le Visir, on n'a rien à lui reprocher; s'il conte bien, il endort encore mieux.

Ah! quel Conte! Part. II. p. 76.

La mort est le plus grand des biens
car elle nous délivre de tous les maux
et de tous les soucis. Elle est le repos
de l'âme et le salut du corps. Elle est
le commencement d'une vie meilleure
et d'une gloire éternelle. Elle est le
triomphe de la foi et de l'espérance.

Je ne crains point la mort, car elle est
mon salut et mon repos. Elle est le
commencement d'une vie meilleure
et d'une gloire éternelle. Elle est le
triomphe de la foi et de l'espérance.

On dit que la mort est le plus grand
des maux, mais c'est une erreur. La mort
est le repos de l'âme et le salut du corps.
Elle est le commencement d'une vie meilleure
et d'une gloire éternelle. Elle est le
triomphe de la foi et de l'espérance.
On dit que la mort est le plus grand
des maux, mais c'est une erreur. La mort
est le repos de l'âme et le salut du corps.
Elle est le commencement d'une vie meilleure
et d'une gloire éternelle. Elle est le
triomphe de la foi et de l'espérance.

Adieu, mon monde, adieu, mon monde.

VORBERICHT

DER ERSTEN AUSGABE VON 1771.

BEY dem Inquisitions-Gerichte, welches der Pfarrer, der Barbier, die Base und die Haushälterin über die Bibliothek des preiswürdigen Ritters Don Quixote von Mancha im sechsten Kapitel des ersten Theils seiner lehrreichen Geschichte halten, sind die vier Bücher des Amadis von Gallien das erste, welches der Pfarrer, aus der Ursache, „weil es das erste Ritterbuch sey, das in Spanien gedruckt worden, und weil es allen übrigen zum Modell gedient habe,“ als den Stifter einer so schlimmen Sekte, zum Feuer verdammt wissen will. Der Barbier aber stellt zum Behuf desselben vor: „er habe von sehr verständigen Leuten sagen gehört, daß es nicht nur das erste, sondern auch das Beste und Einzige in seiner Art sey, welches die Spanier aufzuweisen hätten;“ und er erhält durch seine Fürbitte, daß

ihm der Pfarrer wenigstens bis auf weitere Untersuchung Gnade widerfahren läßt. Das fünfte Buch, welches die Abenteuer des Kaisers Esplandian, des ältesten Sohnes von Amadis und Oriane enthält, und die folgenden acht Bücher, worin die Thaten der Ritter Florisando, Liswart, Perion, Florisel oder Amadis aus Griechenland und seiner Söhne, Roger aus Griechenland, und Silvio de la Silva beschrieben sind, und welche nach und nach von verschiedenen andern, zum Theil unbekannten Verfassern hinzugethan worden, finden als unächte Nachahmungen eines Originals, dessen eigener Werth dem wackern Pfarrer schon mehr als zweydeutig schien, keine Gnade vor seinen Augen. „Sie sollen alle zum Fenster hinaus, (sagt er, indem er die ganze Familie des Galischen Amadis dem weltlichen Arm der Haushälterin überantwortet;) ehe ich die Königin Pintiquiniestra und den Schäfer Darinel mit seinen Eklogen, und die verwünschten Dissertationen, die der Autor allenthalben einmengt, verschonen wollte, ehe wollte ich meinen leiblichen Vater sammt ihnen verbrennen, wenn

er mir in Gestalt eines irrenden Ritters in den Wurf käme."

In Frankreich sind die ersten Bücher des Amadis von Niklas d'Herberay, Herrn Des Essars, übersetzt, und, vom Jahre 1540 an, nach und nach heraus gegeben, mehrmals aufgelegt und in der Folge von unterschiedlichen Verfassern bis auf vier und zwanzig Bücher erweitert worden *).

*) Der Name Amadis war um das Jahr 1771 dem größten Theile des lesenden Publikums in Deutschland noch so unbekannt, daß der Verfasser des Neuen Amadis zu entschuldigen ist, wenn er einige Notiz von dem einst so berühmten und beliebten, aber damals, außer Frankreich wenigstens, ganz vergessenen Amadis de Gaule voraus zu schicken nöthig fand. So unvollkommen sie war, so reichte sie doch für seine Absicht zu; überdies konnte er nicht mehr geben, als er selbst hatte. Er kannte damals den Amadis bloß aus der alten Deutschen Übersetzung, und zum Theil aus der Französischen des d'Herberay, und wußte nichts davon, daß die durch ihre Feen-Mährchen bekannte Mselle de Lubert einen modernisierten Auszug aus den sämtlichen Amadisen in acht Oktavbänden gegen die Mitte dieses Jahrhunderts gegeben hatte. Seitdem hat die *Traduction libre d'Am-*

Auch wir Deutsche besitzen eine alte Übersetzung dieses Ritterbuchs, welche

dis de Gaule des alten Grafen von Tressan, durch die gute Laune und Urbanität, die er mit dem Geiste der Ritterzeit und der Verfeinerung der seinigen auf eine ihm ganz eigene Art zu verbinden wufste, diesen romantischen Helden und Heldinnen wieder ein neues Daseyn gegeben, und sie, zu einer Zeit, da die Französische Nation in der reizenden Schilderung der Königin Brisene das lebenswürdige Urbild (die Königin Maria Antonia) noch mit allgemeinem Beyfall erkannte, der feinern Welt der siebenten Dekade unsers Jahrhunderts nicht weniger beliebt gemacht, als sie es in alten *Gaulois* des Des Essars dem Hofe Franz I. und der Königin von Navarra, seiner Schwester, gewesen waren. In dem *Discours préliminaire*, der diesem neu belebten *Amadis de Gaule* vorgesetzt ist, findet sich über den wahren Ursprung desselben viel Lesenswürdiges und Neues; und Herr von Tressan macht es beynahe mehr als wahrscheinlich, daß die Ehre, die Welt mit diesem merkwürdigen Produkte der Ritterzeit beschenkt zu haben, weder dem Portugiesen Vasquez Lobeira, noch einem Kastilianischen Autor, sondern irgend einem Französischen *Troubadour* aus der Schule des *Rusticien de Puise* und den Zeiten Königs Philippe-Auguste gebühre.

A. d. N. Ausgabe.

den Sprachforschern und demjenigen, dem die wünschenswürdige Unternehmung einer kritischen Geschichte der Deutschen Sprache und Litteratur vorbehalten ist, nicht gleichgültig seyn darf, und wovon außer der seltenen Folio-Ausgabe vom Jahre 1583, eine spätere in vier und zwanzig dicken Oktavbänden, die man nicht leicht beysammen antrifft, vorhanden ist.

Bernardo Tasso, der Vater des Sängers Rinaldo's und Gottfrieds, hat diesem Stammvater so vieler irrenden Ritter die Ehre erwiesen, ein Heldengedicht in hundert Gesängen und mehr als sieben tausend achtzeiligen Stansen aus seiner Geschichte zu verfertigen; ein Werk, dessen poetische Verdienste, nach einigen Stücken von dem Ganzen zu urtheilen, ziemlich weit hinter den prächtigen Lobsprüchen zurück bleiben, womit ihn sein Vorredner, Lodovico Dolce, in zu vollem Mafse überschüttet hat *).

*) So urtheilte der Verfasser des Neuen Amadis im Jahre 1771 von dem *Amadigi* des Bernardo Tasso. Zwanzig Jahre später fällt sein Urtheil über dieses grofse Rittergedicht gelinder und billiger aus. Dieser *Amadigi* war das Werk eines Soldaten und Weltmanns,

Weder mit diesem *Amadigi* des Bernardo Tasso, noch mit dem alten Amadis de Gaule, noch mit irgend

der in einer Zeit lebte, die der alte Rittergeist noch nicht ganz verlassen hatte, und der allen den Heldenmuth, alle die Biederheit, Großherzigkeit, Treue und Standhaftigkeit, die seinen Helden auszeichnen, in seinem eigenen Herzen fand; er verfertigte es (wie L. Dolce versichert) größtentheils zu Pferde, unter dem Geräusche der Waffen und den Störungen unzähliger Geschäfte, Sorgen und Plagen, die mit seinem Stande und seinen Verhältnissen verbunden waren; und es kann schon allein aus dieser Ursache nicht schlecht seyn, da wohl gewiß mehr als ein alltäglicher Mensch dazu gehört, in einer solchen Lage so viel Kraft und Lust zur Sache zu behalten, als zur Ausführung eines Rittergedichts von hundert Gesängen erforderlich ist. Wenn es schon keine Vergleichung mit dem unnachahmlichen Orlando aushalten kann, so ist es doch als ein ehrwürdiges Denkmahl des Charakters seiner Zeit und als ein Abdruck des Geistes und Herzens seines Urhebers achtungswerth, und was in den Anmerkungen zum Neuen Amadis von den Romanen des D'Urfé, Calprenède, und andrer ihres gleichen gesagt worden, gilt auch von diesem *Amadigi* in vollem Maße.

A. d. N. Ausgabe.

einem andern Amadis in der Welt hat der gegenwärtige Neue Amadis aufser dem Namen, (und aufser derjenigen Ähnlichkeit, die er sogar mit den *Contes de ma mère l'oye* hat) wenigstens mit Wissen und Willen des Dichters, nicht das mindeste gemein. Die Laune, deren Ausgeburth das Werk selbst ist, hat ihm auch den Namen geschöpft, und es könnte schwerlich ein anderer Grund angegeben werden, warum dieses Gedicht nicht der Neue Esplandian oder der Neue Florismarte genannt worden, als weil der Name Amadis bekannter ist, und ich weifs nicht was für einen romantischen Klang hat, der ihn vorzüglich geschickt macht, einen Abenteurer von so sonderbarem Schlage zu bezeichnen.

Die Versart, welche unser Dichter zu einem Werke, worin die Helden alle, mehr oder weniger, närrisch, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwey, die abgeschmacktesten Geschöpfe von der Welt sind, gewählt, oder (um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen) erfunden hat, scheint unter allen möglichen die schicklichste zu seyn. In einem Gedichte dieser Art muß der Dichter Raum und Freyheit

genug haben, damit der Geist *Capriccio*, dem er sich gänzlich überläßt, alle mögliche Bewegungen, Wendungen und Sprünge machen könne. Jede einförmige Versart würde ihm einen Gang vorschreiben, der mit seinem launigen Karakter, mit der Munterkeit und dem naiven Ton der Erzählung, mit dem Lächerlichen oder Drolligen der Gegenstände, kurz mit der ganzen Beschaffenheit eines Gedichtes, welches durchaus mehr einem bloßen Spiele der Fantasie und der freywilligen Ergießung einer reichen Brunnader von Witz und Laune als einem Werke des Nachdenkens und der Kunst gleich sieht, einen auffallenden Abstich machen würde.

Die Versart des Neuen Amadis hat die Vortheile der meisten übrigen, ohne ihre Mängel und Unbequemlichkeiten zu haben. Sie schmiegt sich an alle Arten von Gegenständen an, und paßt zu allen Veränderungen des Tons und Styls. Sie hat, je nachdem es erforderlich ist, einen gelassenen oder raschen, einen feierlichen oder hüpfenden, einen eleganten oder nachlässigen Gang; sie windet sich wie ein sanfter Bach durch Blumengefilde, oder rauscht, wie ein Waldwasser über

Stämme und Felsenstücke, daher. Zwar scheint sie beym ersten Anblick allzu frey zu seyn, um dem Poeten die mindeste Mühe zu verursachen: aber Ungeübte, die ohne zartes Gefühl für Rhythmus und Harmonie sie nachzumachen versuchen wollten, möchten sich hierin betrogen finden *). Alles in der Welt hat seine Regeln; und diese freye Versart hat deren vielleicht mehr als irgend eine andere. Sie ist fähig, wenn sie recht behandelt wird, einem Gedichte (voraus gesetzt dafs sie überhaupt dem Geist und Ton des Ganzen angemessen sey) die grölste musikalische Anmuth zu geben: aber unter ungeschickten oder allzu nachlässigen Händen würde sie ein unerträgliches Geleier werden. Nachahmer wissen selten, wie viel Kunst und welch ein hartnäckiger Fleifs oft unter dem Anschein der äußersten Leichtigkeit versteckt ist. Aber sollte man darum nichts Neues wagen dürfen, damit diesen Unberufenen die Gele-

*) Der Versuch ist seit 1771 häufig und unglücklich genug gemacht worden, um diese Warnung zu rechtfertigen.

genheit benommen würde, Ausschweifungen zu begehen.

Das Eigene dieser Versart liegt, auſſer der Freyheit, Verse von ſechs, fünf und vier Füſſen mit einander abwechseln zu laſſen, in der häufigen, der Willkühr oder vielmehr dem Urtheil und Ohr des Dichters überlaſſenen Vermischung und Vertauschung des Anapäſts (oo —) mit den Jamben, welche ſonſt die herrſchende Versart des Gedichtes wären. Vielleicht wäre zu wünſchen, daß dieſer Gebrauch des Anapäſts mit der nöthigen Beſcheidenheit, auch in andern Gedichten, und vornehmlich in verſifizierten Luſt- und Trauerspielen, eingeführt würde. Die Dichter würden dadurch des nachtheiligen und nicht immer vermeidlichen Zwanges enthoben, ſich einer Menge von ſchicklichen Wörtern und Redensarten nur darum nicht bedienen zu können, weil ſie nicht in die gewöhnlichen Jamben paſſen; nicht zu gedenken, daß die Monotonie, eine andere, in langen Gedichten ſehr beſchwerliche Eigenschaft der letztern, dadurch wenigſtens gemildert werden könnte. Manche gute Gedichte würden, durch dieſes einzige Mittel, von Wörtern die

nicht an ihrem Platze stehen, von Füllwörtern, Härtingkeiten, ja sogar von Sprachfehlern gereinigt werden, welche man dem Autor jetzt, wiewohl ungern, zu gut halten muß, da man die Unmöglichkeit sieht, daß er mit Klötzen an den Füßen so leicht und ungezwungen sollte tanzen können, als ob er frey wäre. Diese Einführung des Anapästs in die Jambischen Versarten wäre nichts weiter als eine Freyheit, deren sich schon die Alten bedient haben, um ihren Jamben mehr Mannigfaltigkeit zu geben, und sie in dramatischen Stücken der Sprache des gemeinen Lebens näher zu bringen. Übrigens bedarf es kaum der Erinnerung, daß die Verse des Neuen Amadis, (bis das Talent Gedichte zu deklamieren etwa einmal bey uns die Gestalt einer förmlichen Kunst erhält) mit gehöriger Aufmerksamkeit den Akzent immer dahin zu setzen, wo er dem Sinne der Worte und dem Ton oder Affekt des Redenden zu Folge stehen müßte, wenn kein bestimmtes Sylbenmaß vorhanden wäre, wenigstens wie lebhaft Prose recitiert werden müssen; eine Regel, die zwar gewisser Maßen auf alle Versarten anwendbar ist, aber bey dieser vorzüglich

genau beobachtet werden muß, wenn nicht bald dem Wohlklang, bald dem wahren Ausdruck, und oft sogar dem Sinne der Worte Gewalt geschehen soll.

Nach allem, was Hagedorn zur Rechtfertigung der Anmerkungen, womit er seine Gedichte mit bey nahe verschwenderischer Hand zierte, gesagt hat, scheinen die unsrigen einer Schutzrede um so weniger zu bedürfen, da man ausdrücklich darauf bedacht gewesen, bloß den vermuthlichen Wünschen solcher Leser und Leserinnen zuvor zu kommen, die keinen Anspruch machen alles zu wissen, und denen erlaubt ist, ohne Beschämung sehr vieles entweder nie gewußt oder wieder vergessen zu haben; und wenn man sich dabey nicht immer auf das bloße Nothdürftige eingeschränkt hat, so geschah es bloß, weil man glaubte, daß in Werken, deren Hauptzweck eine angenehme Unterhaltung des gebildeten Theils des Publikums ist, alles was hiezu beytragen kann, ohne den Leser gar zu weit aus dem Wege zu führen, an seinem rechten Platze stehe.

VORBERICHT

ZU DER GEGENWÄRTIGEN AUSGABE.

DER Neue Amadis sollte, nach dem ersten Gedanken des Dichters, in Stanzen von zehn Zeilen verfaßt werden, welche in ihrer Art eben so neu seyn sollten, als es der Versbau, und in der That das ganze Gedicht in jeder Betrachtung war. Zum Beweise hievon wird man, bey Vergleichung der ersten Ausgabe von 1771 mit der gegenwärtigen, finden, daß der ganze erste Gesang, wiewohl die Stanzen nicht mit Zahlen angegeben sind, doch wirklich in die nehmlichen zehnzeiligen Abschnitte zerfällt, die man hier, nur mit wenigen Veränderungen einzelner Worte und Verse, wieder findet. Erst, als in der Folge die damalige Laune des Dichters, welche schlechterdings von allen willkührlichen Regeln frey seyn wollte, auch die Bewegung in sehr freyen Stanzen noch zu regelmäfsig fand,

wurden, um das Abstechende der Versifikation des ersten Gesangs von dem freyern Rhythmus aller übrigen unmerklicher zu machen, nicht nur auf der zwey und zwanzigsten und vier und zwanzigsten Seite (der Ausgabe von 1771) ein willkührlicher Absatz nach den Worten „beginne deinen Gesang!“ und „beräuchert die fürstlichen Nasen“ —angebracht, hingegen auf S. 28 die funfzehnte Stanze ohne Absatz an die vierzehnte angehängt; sondern sogar, um in der dreyzehnten Stanze anstatt zehn Zeilen, eilf zu bekommen, die Worte — „weißhalsig, weiß von Hand und Stirn und Haar“ —eingeschoben.

Noch im zweyten Gesange lieset man die sechs ersten Stanzas der neuen Ausgabe beynahe unverändert wie sie ursprünglich waren, und erst mit der siebenten beginnt die ganz ungebundene Vers- und Reimart, die dann durch alle siebzehn Gesänge der ersten Ausgabe fortgeht, und —wiewohl sie der Willkührlichkeit des zügellosen Genius *Capriccio* die angemessenste scheint, doch in der That weniger den Namen einer freyen als einer licenziösen Versifikation verdient, und

den Dichter wirklich nur zu oft zu Nachlässigkeiten verleitet hat, die wenn auch andere sie zu verzeihen geneigt wären, niemand sich selbst verzeihen soll.

Er hat es also für eine Pflicht, die er der Kunst schuldig sey, gehalten, das Ärgerniß, das eine solche poetische Sankulotterie künftigen angehenden Verse machern geben könnte, wegzuschaffen, und sich weder die Zeit noch die Mühe dauern zu lassen, die dazu erfordert wurde, siebzehn Gesänge dieses Gedichts in zehnzeilige Stenzen von ähnlicher Art mit denen, worin der erste Gesang geschrieben war, umzuschmelzen; eine Operazion, die ihm zugleich Gelegenheit gab, in der Sprache und Versifikation, und nicht selten in andern noch wichtigern Erfordernissen eines guten Gedichts, eine Menge Verbesserungen zu machen; die aber auch um so viel schwerer war, da das Mühselige der Arbeit dem Leser gänzlich verborgen werden mußte, und der ursprünglichen Laune, welche den wesentlichen Karakter dieses komisch-satirischen Gedichts ausmacht, nicht der geringste Abbruch geschehen durfte. Seine aufmerksamste Bemühung ging

dahin, demselben, ohne Nachtheil der ungezwungensten Leichtigkeit und anscheinenden (aber auch nur anscheinenden) Kunstlosigkeit, eben dieselbe Korrektheit des Styls und der Sprache zu geben, die er (so weit es in seinem Vermögen stand) allen in dieser Sammlung erscheinenden Gedichten zu geben, mit der äußersten Strenge gegen sich selbst beflissen gewesen ist. Auch schmeichelt er sich, es werde bey einer genauern kritischen Vergleichung beider Ausgaben sich finden, daß der Neue Amadis durch diese Umarbeitung nicht nur von einer Menge Fehler und Flecken gereinigt, sondern vielleicht auch der positiven Vollkommenheit, deren ein Gedicht dieser Art fähig ist, um ein merkliches näher gebracht worden sey.

Daß die Mannigfaltigkeit der Formen, die in den zehnzeiligen Stansen des Neuen Amadis (eben so, in ihrer Art, wie in den achtzeiligen des Oberon) herrschet, vielmehr für eine Schönheit als für einen Fehler desselben zu halten sey, werden uns vermuthlich die Meisten eingestehen, welche Sinn für die Grazien eines Sylbentanzes haben, der bey

aller seiner Freyheit niemals, oder doch nur selten, über die Wellenlinien der Schönheit hinaus schweift, und, wiewohl an einem losern Bande geführt, doch in seiner scheinbaren Ungebundenheit immer zwischen Rhythmus und Harmonie dahin schwebt.

Mit besserm Grunde könnte hingegen getadelt werden, daß der Fall—zwar verhältnismäfsig nicht allzu oft, aber doch immer noch oft genug—vorkommt, wo die Stenzen, anstatt mit einem Punkt, und also mit der Periode selbst zu schliessen, sich mit einem Kolon oder Semikolon, ja wohl gar mit einem blossen Komma endigen, und die Periode also in die folgende Stanze hinüber gezogen wird. Allein, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß eine solche Freyheit an einem Dichter, der sein Werk gleich bey der ersten Ausführung in Stenzen arbeitete, (zumal wenn er sich dieselbe öfters erlauben wollte) sehr zu tadeln wäre: so dürfte es doch wohl billig seyn, demjenigen, der ein so freyes Werk der guten Laune, als das gegenwärtige in seinem Ursprung war, vier und zwanzig Jahre später erst in Stenzen umschmelzen will, und doch so wenig als

möglich von irgend einer wirklichen Schönheit des ersten Originals verloren gehen lassen möchte, in diesem Stücke nur wenigstens so viel nachzusehen, als man ihm schlechterdings nachsehen muß, wenn man nichts Unmögliches von ihm fordern will. Wir erinnern dieses bloß, um, so viel an uns ist, zu verhüten, daß nicht etwa ein künftiger junger Dichter (den Dichterlingen, deren Geburten doch nur Einen Tag zu leben haben, steht alles frey) sich zum Gebrauch gleicher Freyheiten verleiten lasse, und, was an ihm bloße Bequemlichkeit und sträfliche Nachsicht gegen sich selbst wäre, mit der vermeinten Autorität eines Beyspiels, das in seiner Art vielleicht einzig ist und schlechterdings nicht Beyspiel seyn darf, rechtfertigen zu können glaube. Übrigens müssen wir noch hinzu setzen, daß diese Warnung eigentlich nur auf die (auch im neuen Amadis seltner vorkommenden) Fälle geht, wo die Stanze mit einem Komma schließt, oder wohl gar, ohne alle Pause, sich an die folgende anschmiegt. Denn auch Ariost erlaubt sich in seinem *Orlando* nicht selten, eine Stanze mit der Hälfte der Periode, oder auch

mit einem Semikolon zu endigen; und es wäre nicht billig von einem Deutschen in diesem Punkte mehr zu fodern, als der wohlklingendste aller Italiänischen Dichter in einer so geschmeidigen Sprache als die Toskanische geleistet hat.

Zu dem, was über die Versart der Stenzen des Neuen Amadis in der ersten Vorrede bereits gesagt worden, setzen wir noch hinzu: dafs, da unsre Sprache nur sehr wenig Anapästien hat, hingegen sehr reich an Daktylen ist, es vielleicht bequemer wäre, sich die in diesen Stenzen gebrauchten Verse als Trochäen mit Daktylen vermischt und mit einer kurzen Vorschlagsylbe, vorzustellen, so dafs folgendes Schema die metrische Beschaffenheit der in selbigen abwechselnden Verse von sechs, fünf und vier Sylbenfüfsen, bezeichnen würde:

1) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | — 0

2) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | — 00 | — 0

3) 0 | — 0 | — 0 | — 0 | — 0
 | — 00 | — 00 | — 00 | — 0

Diese drey Hauptarten metrischer Zeilen lassen, je nachdem sich die Trochäen zu den Daktylen in Ansicht der Anzahl und Stellung verhalten, eine große Anzahl verschiedener Formen zu, welche, indem sie dem Genie und der Laune den freyesten Spielraum verschaffen, zugleich dem Dichter, den die Musen mit einem Ohr für Rhythmus und Harmonie begabt haben, überflüssige Mittel an die Hand geben, sich durch Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Schicklichkeit der Modulationen der poetischen Periode, und vornehmlich durch die Harmonie des Rhythmus oder Sylbentanzes mit dem Gegenstande der Darstellung, dem Hörer gefällig zu machen. Denn daß ein Gedicht nicht bloß gesehen, sondern auch gehört werden soll, ist etwas so Wesentliches, daß man es sich, auch wenn man Verse für sich allein liest, zum Gesetz machen sollte, allezeit laut zu lesen;—welches freylich voraus setzt, daß man in der Kunst Gedichte zu lesen nicht so ganz ungeschickt und ungeübt sey, als es (nicht zur Ehre unsrer Schulverfassungen!) noch auf diesen Tag sogar die meisten unsrer Gelehrten—zu seyn beschuldigt werden.

DER NEUE AMADIS.

DER NEUE AMALDIS.

ERSTER GESANG.

1.

Von irrenden Rittern und wandernden
Schönen

Sing, komische Muse, in freyen irrenden
Tönen!

Den Helden sing, der lange die Welt Berg
auf Berg ab

Durchzog, das Gegenbild von einer Schö-
nen zu finden,

Die aus dem Reich der Ideen herab

Gestiegen war, sein junges Herz zu ent-
zünden,

Und der, es desto gewisser zu finden,

Von einer zur andern sich unvermerkt al-
len ergab:

Bis endlich dem stillen Verdienst der wenig
scheinbarn Olinden

Das Wunder gelang, den Schwärmer in
ihren Armen zu binden.

„Allein, was werden (so denkst du
vielleicht)

Zu unserm Gesang die strengen Kenner
sagen?“

Die Kenner?—Gut! die wahren gewinnest
du leicht;

Ergetzt dein Lied, so wird kein Kluger
fragen,

Ob Aristoteles ihm—mit allem Re-
spekt vor dem Haupt

Der Kritiker sey es gesagt!—sich so zu
ergetzen erlaubt.

Die Grazie tanzt nach unstudierten Ge-
setzen,

Mit ungelerntem Gesang entzückt Filome-
la die Flur:

Bleib du dem Wahren getreu und der un-
geschminkten Natur,

So kannst du, auf meine Gefahr, die an-
dern Regeln verletzen.

Erobre den Beyfall der lesenden Welt
Und sey, wo möglich, die Schöne, die
allen gefällt.

„Ich? ruft die Muse mit spottendem La-
chen,

Die Mühe, dächt' ich, erliessen Sie mir!

So wollten Sie mich zur *Lais* des Publikums machen?

Ich sollte in seinem Dienst mich hypochondrisch wachen?

Sie hoffen ein wenig zu viel von meiner Dienstbegier.

Gewohnt die Sommernacht mit Grazien wegzuscherzen,

Sänn' ich mich mager und bleich beym Dampfe nächtlicher Kerzen,

Und kraute die Nägel mir ab? und wofür?

4.

Dafs Kritikus mich und Antikritikus preise ¹⁾?

Ein feiner Ersatz! Herr Dichter, wo denken Sie hin?

Nein! allen Ruhm des Sängers der Frösche und Mäuse

Erkauft' ich nicht—um ein spitziges Kinn!

Ich lobe mir die runden sorglosen Backen,

Das doppelte Kinn, den vollen Busen und Nacken

Von meiner Schwester U**rin ²⁾!

Ihr Beyspiel reizt. Fahr wohl, o Beyfall der Kenner!

Ich würde, um deinetwillen, zu einer Sybille von Denner?

Nein! wahrlich nicht, so wahr ich Muse bin!

5.

Euch, Schwestern, mit denen ich oft in
 sommernächtlichen Stunden,
 Am Rande der unberührt schleichenden
 Rifs³⁾,
 Wie am Eurotas einst und am Sokrat'-
 schen Ilyfs,
 Den goldnen Gürtel losgebunden,
 Euch Weih' ich meinen Gesang! Ihn hört
 der romantische Hain,
 Den um Luisenlust die Oreaden ge-
 wunden,
 Ihn hören, in Lauben versteckt, die Nym-
 fen bey Cynthiens Schein;
 Und fern in Felsen spitzt ein alter Faun
 die Ohren,
 Er rafft vom Schlauche sich auf, in süßem
 Taumel verloren,
 Und schlummert horchend wieder ein.

6.

Vielleicht dafs auch, indem Sie die rei-
 zenden Schatten
 Mit ihrer Freundin besucht, des Wei-
 sen Tochter uns hört,
 Der, mit Verdiensten und Jahren be-
 schwert,
 Dem Vaterland theuer und Königen werth,
 Des Lebens Abend hier in selbstgepflanz-
 ten Schatten

Verlebte , wie Sü lly und Harle y den
ihrigen ausgelebt hatten .

Vielleicht , ihr Grazien , hört in unbelausch-
ter Ruh

Sie , die von Euch die Gabe zu scherzen
Und zu gefallen empfing , gleich schön an
Geist und Herzen ,

Dann unsern Spielen lächelnd zu .

7.

Ihr Lächeln gewährt uns sicher den Bey-
fall von allen ,

Die selbst verdienen , der Welt und uns
zu gefallen .

Wem sängen wir sonst ? Gewiß nicht dem
grämlichen Mann ,

Dem gelben Smelfungus , dem Mann
von abgestumpften Sinnen ,

Dem Onkel Toby selbst kein Lächeln
abgewinnen ,

Schach Baham nicht die Stirn entrun-
zeln kann ;

Der in Minervens göttlichstem Bilde

Mit Mühe die Göttin erkennt , doch nur
an—ihrem Schilde ,

Der Venus am Arno sein Auge geär-
gert entzieht ,

Und nur ein Weib—sogar in Niobe sieht .

Auch nicht Tartüffen, der stracks
 zum Bösen versucht sich fühlet,
 Wenn Zefyr in Unschuld mit Hebens
 Schleier spielet,
 Und wenn der schönen Sünderin Bild
 Sein rollendes Auge mit heuchelnden
 Thränen erfüllt,
 Susannens Alten gleich, nach ihrem
 Busen schielet.
 Noch Fatmen, die künstlich und falsch,
 wie ihr studiertes Gesicht,
 Bey Nacht Quartillen gleicht, bey Ta-
 ge wie Seneka spricht ⁴⁾;
 Noch jenem, der, gegen sich selbst in fa-
 natischem Eifer entflammet,
 Die Freuden, die er nicht kennt, mis-
 günstig an andern verdammet:
 Flieht, Ungeweihte! für euch tönt meine
 Leier nicht!"

Sie fliehen, Muse, sie fliehn, von rosen-
 bekränzten Satyren
 Aus unsern Augen gepeitscht! — Beginne
 nun deinen Gesang!
 Es reiseten, quer durch die Welt, auf
 ihren langhalsigen Thieren,
 Schach Bambo's Töchter bereits drey
 ganzer Monathe lang,

Als, an des Atlas Fufs, in einem schat-
tigen Thale

Die strenge Mittagsgluth sie abzustei-
gen zwang.

Ein reiches Gezelt wird unter den Pal-
men dem Strahle

Der Sonn' entgegen gespannt. Die Damen
kleiden sich um.

Die Köche schwitzen indess. Man rüstet
die Tafel zum Mahle,

Und ringsum legt sich auf Polstern die
hohe Gesellschaft herum.

10.

Sechs Knaben, jeder so schön, wie Ae-
zions zärtlicher Pinsel,

In Wollust getaucht, den Liebling Jovis
gemahlt ⁶⁾,

Und jeder zum mindesten ein Prinz von ei-
ner kleinen Insel

Des festen Landes, bedienen die Tafel;
sie strahlt

Von goldnem Geschirr und bunten Japa-
nischen Vasen,

Und Amber und Aloeholz beräuchert die
fürstlichen Nasen.

Nenn' uns, Thalia, die Namen! — Vor
allen, als älteste, hebt

Sich Leoparde heraus, die unerbitt-
lichste Spröde,

Mit großen Junonischen Augen, für welche,
so zärtlich als blöde,
Der Prinz von Trebison d nur an ei-
ner Faser noch lebt.

11.

Zur Rechten wiegt sich an ihr Prinzes-
sin D i n d o n e t t e,
Ihr Eichhorn P u c k auf der Schulter, im
Schoofs ihr Türkischer Hund;
Ein gutes Mädchen zu Tisch und zu Bette,
Fromm wie ein Lamm, an Leib und See-
le rund,
Nur (flüstert der Neid, nicht ohne schein-
baren Grund)
Ein wenig zu platt, und ein wenig zu fette.
Zur Linken spitzt mit gezielter Anmuth
den Mund
Prinzessin S c h a t u l l i ö s e, die Keusche,
Und Fräulein K o l i f i s c h o n macht uns
mit vielem Geräusche
Das Schoofskind der gnäd'gen Mama durch
Launen und Übermuth kund.

12.

Nie steht ihr Mäulchen still, stets flat-
tern ihre Blicke,
Nie läßt sie Hände noch Füße ruhn;
Voll Grillen und kleiner schalkhafter
Tücke

Macht ihr quecksilberner Witz sich immer was zu thun

Das andre Leute verdriest; und weiß sie nichts bessers, ey nun

So fliegt wie der Blitz die pudervolle Perücke

Von Trebisons Kopf; denn Fräulein Kolifischon

Kennt kein Gesetz als jedes Augenblicks Laune,

Und diese läuft, wie gehext, mit ihrem Verstande davon;

Im übrigen eine reizende Braune.

13.

Dem weinerlichen Blömurant,

Dem Sohn und Erben des Kaisers von Trebisonde,

Zur Rechten, prangt in aurorafarbem Gewand,

Mit Diamanten bedeckt, Miß Blaffardine, die Blonde;

So blond und so sehr in ihre Blondheit verliebt,

Dafs lange schon niemand die Mühe sich gibt

Um ihrentwillen auch nur in einer Ode zu sterben:

Ihr frostiger Blick entnervt die kühnste Fantasie,

Und ihre Schönheit verspricht, weil noch
 kein Ritter für sie
 Sich blond genug fand, der Nachwelt
 keinen Erben.

14.

Don Karamell schließt den Kranz,
 ein edler Ritter, und traun!
 Nicht häßlich, sogar in Blaffardinen's
 Augen,
 Schön wie ein Griechischer Fechter, al-
 lein zum Unglück braun;
 Kein Mann, dem Ansehn nach, nur bloß
 vom Blicke saugen
 Zu leben; ein hübsches Modell zu einem
 Gefsnerschen Faun,
 Doch in der Liebe ganz Geist; (so kann
 das Ansehn trügen!)
 Gewohnt, sich bloß am Anschau'n zu
 begnügen,
 Ein Erbe der Tugend und Zucht des se-
 ligen Seladon ⁶⁾,
 So zärtlich wie er, so süß von Manieren
 und Ton,
 So weiblich von Gefühl, wiewohl von
 männlichern Zügen.

15.

Stets war er fertig zu Pferd und zu Fuß
 Für Plato's Amorn sich mit Riesen
 und Zwergen zu schlagen;

Die Liebe durfte, nach ihm, selbst in
Gedanken nichts wagen

Als höchstens einen ekstatischen Kuß
Auf seiner Göttin Hand. Nach Ritter Ka-
ramells Sagen

War D i n d o n e t t e selbst, *in Natura-*
libus 7),

Für ihn ein bloßer Geist in einer Ver-
t ü g a d e 8).

Hingegen hatten bey ihm die Schönen
alle—Verstand,

Und in Betracht der schönen Seele fand 9)
Ein Busen, wie reizend er war, vor sei-
nen Augen Gnade.

16.

Aus allen Freyern von Morgen, Mittag
und Mitternacht,

Die an Schach B a m b o ' s Hof sich wie
die Meereswogen

Ergossen, hatte der Liebe furchtbare Macht
Nur diese Zwey den Schwestern nachge-
zogen,

Als ein Orakel, das B a m b o sehr lächer-
lich fand,

Sie, was sie nicht hätten zu su-
chen, verband.

Don Blömurant, entschlossen sich
ewig zu täuschen,

Hofft—aus Verzweiflung, und wird durch
keine Mißhandlung geheilt:
Dem a n d e r n , der Dindonetten und Scha-
tulliösen der Keuschen
Sein zärtliches Herz zu gleichen Theilen
vertheilt,

17.

Schenkt, seinem Plato sey Dank! die
Liebe süßere Stunden.
Nicht etwa daß er sie schon zum Kapi-
tulieren gebracht:
Ach Nein! von D i e s e r wird ihm noch
Alles streitig gemacht,
Und J e n e , beschäftigt mit ihren Puppen
und Hunden,
Gab auf die erhabensten Sprüche mit hal-
bem Ohre nur Acht.
Allein, er hatte, vom Mantel der Freund-
schaft umwunden,
Bey beiden doch einen Schleichweg zu ih-
rem Herzen gefunden.
Von ihm besorgte man nichts; er durfte
die Hälfte der Nacht
Vor Dindonettens Bette sich setzen
Und zwischen Wachen und Schlaf mit
Mährchen sie ergetzen.

18.

Ihr kennet nun, Freunde, so viel euch
für itzt
Zu wissen dient, die Hauptpersonen im
Stücke.

Die übrigen werden vor euerm günstigen
Blicke

Sich stellen, wie es dem Schöpfer und
Herrn von ihrem Geschicke,
Zum Besten des Ganzen, worin sie blo-
sse Räder sind, nützt.

Ihr seht, Schach Bambo's holde Kinder
Sind keine K a s s a n d e r n, wie einst Herr
Kalprenede geschnitzt ¹⁰).

Sie sind die pure Natur, und ihre Ritter
nicht minder.

Wir pfuschen nicht gern an den Werken
der *alma mater rerum*,
Und lieben den Spruch: *ridendo dicere*
verum ¹¹).

19.

Die Gesellschaft sondert nunmehr nach
Tafel sich einzeln ab,
Um, wo es jedem beliebt, der Mittags-
ruhe zu pflegen.

Don Blö m u r a n t, mit einem entsetzli-
chen Degen

An seiner Seite, den ihm der Zauberer
P a d m a n a b,

Sein Pathe, mit auf die Wanderschaft gab,
 Sucht, seinen Schmerzen nachzuhängen,
 Im nahen Walde den allerwaldigsten Ort,
 Wo Hecken und Büsche fein dicht sich in
 einander mengen.

Dort wirft er sich an eines Giefsbachs Bord,
 Und klagt den Felsen sein Leiden von Leo-
 parden der Strengen.

20.

Herr Karamell lag inzwischen, von
 einem Lorberstrauch

Umschattet, züchtiglich zu Schatüllio-
 sens Füßen,

Und schien, wie dort bey Armiden der
 liebeskranke Gauch

Rinaldo, in schmachtende Blicke wol-
 lüstig hinzufliessen:

Indessen die Dame, ihr rosenfarbes Ge-
 sicht

Im weissen Arme verbergend, nicht wahr-
 nimmt, oder nicht achtet,

Mit welchem Ernst er den Anfang der zier-
 lichsten Wade betrachtet,

Den ihm, verschönert vom dämmernden
 Licht,

Ein Amor, unter den Falbeln von ihrem
 Rocke verstecket,

So, wie sie zurück gelehnt sitzt, mit
 schlauem Lächeln entdeckt.

21.

In einer andern Laube hielt
 Miß Blaffardinen, der Blonden
 und Kalten,
 Ein Zwerg (denn damals hatten die Zwer-
 ge noch viel zu verwalten)
 Den größten Spiegel vor, den je ein Zwerg
 gehalten.
 Sie sieht, mit dem lächelnden Stolz, den
 Venus auf Ida gefühlt,
 Als Paris sie zur Schönsten erkohren,
 Wie herrlich blond in blond auf ihrer Stir-
 ne spielt:
 Indefs Leoparde, die Strenge, von zwan-
 zig bewaffneten Mohren
 Und einem Gewebe von Laub vor männ-
 lichen Blicken geschützt,
 Dianen ähnlich, im Bade mit ihren Zofen
 sitzt.

22.

Auf einmal erschallt von scharfen schmet-
 ternden Tönen,
 Unzählig vom Echo verdoppelt, der Wald.
 Der unvermuthete Schall schreckt unsre
 ruhenden Schönen;
 Man lauscht, man rennt, man fragt ein-
 ander, und bald
 Stellt ihnen sich von allen möglichen Scenen

Die seltsamste dar. Zwölf Knaben, alle
in Grün

Und reich gestickt, sein Waldhorn jeder
am Munde,

Sieht man, in Paaren, zuerst auf Apfel-
schimmeln ziehn,

Und alle blasen zugleich; drauf folgt im
Mittelgrunde

Auf einem Arabischen Klepper ein zierli-
cher Paladin.

23.

Mehr einem süßen Herrn als einem ir-
renden Ritter

Glich er, ein Galaor mehr an Schönheit
als an Kraft.

Sein fliegendes Kleid war siebenfarbiger Taft,
Sein Helm ein kleiner Hut, verbrämt mit
goldnem Geflitter.

Ein großer Sonnenschirm an einem Ro-
sa Band

Hängt statt des Schildes an seiner Schul-
ter; ein Fächer,

Mit Amors Siegen bemahlt, dient seiner
schneeweissen Hand

Für Schwert und Lanze, für Bogen und
Köcher;

Und funfzig Schritte ringsum verfälscht der
öhlige Duft

Von seinen bebalسامten Locken die Luft.

24.

Zu seiner Bedeckung folgt auf einem
 Elefanten,
 Mit Eisenblechen behängt, der Riese
 Moulineau ¹²).

Den Damen däucht es zum wenigsten so,
 Die stracks in ihm den gräßlichen Popanz
 erkannten,

Womit die Amme sie einst zu schweigen
 pflegte. Sie rannten

Vor seinem Knebelbart, wie schüchterne
 Rehe, davon.

Selbst Leoparde, vor Angst, dem neuen
 Enaksohn

Zur Beute zu werden, entstieg im ersten
 Schrecken dem Bade,

Und lief mit fliegenden Haaren, wie eine
 / trunkne Mänade,

So leicht als Natur uns bekleidet davon.

25.

Dem Schlummer entweckt, worein Don
 Karamells mystische Reden
 Sie wiegten, wird Schatulliöse den
 Riesen kaum gewahr,

So übersieht sie auf einmal die ungeheure
 Gefahr

Die ihrer Tugend dräut. Was könnte der
 Mann sich entblöden!

Vom bloßen Gedanken empört sich jedes
 Haar
 Auf ihrem Kopfe. Mit Recht! die ganze
 Riesenschaar
 War, noch vom Blaubart her, nicht
 wohl bey ihr empfohlen ¹³).
 Sie flieht, sie schwebet vielmehr, wie
 Psyche vom Zefyr entführt,
 Kaum werden von ihren beflügelten Sohlen
 Die Spitzen des Grases im Laufen berührt.

26.

Umsonst ruft Karamell sie in seinen
 Schutz zurücke;
 Der Riese, den die Angst mit jedem Augenblicke
 Um etliche Spannen in ihrem Wahn verlängert,
 Spornt ihre Tugend so scharf, daß alles
 nichts verfängt
 Was jener bittet und flucht. Sie läuft, und
 merkt nicht vor Schrecken
 Daß hier und dort an Stauden und Hecken
 Ihr Schleier und manches Fragment von
 ihrem Unterrock hängt.
 Der Ritter, von Eifer und Liebe gedrängt,
 Rennt ihr vergebens nach; schon liegen
 Thäler und Wiesen
 Und Hügel zwischen ihr, und dem eingebildeten Riesen.

Auf einmal hemmet der schnellen Füße
Flug

Ein Fluß, nicht Meilen breit, doch immer
breit genug.

An welchen Gott soll itzt die Keusche sich
wenden?

Zum Glücke lag am Gestade, vom Ried-
gras halb versteckt,

Im Sonnenschein ein Flußgott hingestreckt,

Sein Haupt mit Binsen bekränzt, und um
die zottigen Lenden,

Statt alles Gewandes, mit Schilfe bedeckt!

Welch Grauen hätt' ihr vor kurzem ein
solcher Anblick erweckt!

Doch itzt, in der Angst vor größerm Harme,
Schließst sie die Augen und stürzt dem
Triton in die Arme ¹⁴).

VARIANTEN DER ERSTEN AUSGABE.

STANZE 1.

Den Helden besing, der lange Berg auf
und Berg ab
Die Welt durchstrich, um eine Schöne
zu finden,
Die fähig wäre für ihn, was er für sie,
zu empfinden u. s. w.

ST. 18. (S. 31. der ersten A.)

Die übrigen werden, so wie ihr gutes und
böses Geschicke
Ins Spiel sie mischen wird, vor euerm
günstigen Blicke
Sich stellen, wie sie sind, nicht wie sie
ein Phidias schnitzt.
Denn Bambo's Töchter (gesagt im Ver-
trauen)
Sind, gegen den ritterschaftlichen Brauch,
Die pure Natur, und ihre Ritter auch.

ANMERKUNGEN.

- 1) Dafs Kritikus mich und Antikritikus preise.

Eine Anspielung auf zwey kunstrichterliche Parteyen, (die Klotzische und Anti-Klotzische) welche um die Zeit, da dieses Gedicht geschrieben wurde, viel Lärmens auf dem Deutschen Parnass machten. Antikritikus war der Titel eines gegen die Klotzische Partey gerichteten Journals von kurzer Dauer, welches dermalen wohl bereits unter die *libros rariores* gehören mag.

- 2) Ich lobe mir die runden sorglosen Backen,

Das doppelte Kinn, den vollen Busen und Nacken u. s. w.

Wer gegenwärtig noch so glücklich ist, eine um jene Zeit herausgekommene Sammlung von Gedichten der damals sehr beliebten und belobten Dichterin, die hier gemeint ist, zu besitzen, wird gestehen, dafs ihr derselben vorgesetztes, ziemlich schlecht gestochenes Bildniß in diesen zwey Versen sehr getreu kopirt ist. Das Ganze (die Modefrisur von 1766, die steife Schnürbrust, und die drey- oder vierfachen Spitzenmanschetten

Wieland 7. B.

mit eingerechnet) machte wirklich einen komischen Kontrast mit der Gestalt und dem Kostum, unter welchen man sich die Mussen zu denken gewohnt ist; und in der genialischen Laune, der das gegenwärtige ganze Gedicht sein Daseyn zu danken hat, war es dem Verfasser vielleicht zu verzeihen, daß er dem Einfall nicht widerstehen konnte, der kleinen Eitelkeit, die man der Dichterin, bey freywilliger Ausstellung einer solchen Fülle von Naturgaben, gar wohl zutrauen konnte, hier sein Kompliment zu machen.

3) Der unberühmt schleichenden Riffs.

So heist ein kleiner Fluß, an welchem die Schwäbische Reichsstadt Biberach, die Vaterstadt des Dichters, liegt, in welcher die ersten Gesänge des Neuen Amadis geschrieben wurden.

4) Bey Nacht Quartillen gleicht u. s. w.

Eine Römische Dame aus dem Jahrhundert Augusts, die in Petrons Satyrikon figurirt, und zu welcher die Fatme in Krebillons Sofa das Gegenbild zu seyn scheint.

5) Aezions zärtlicher Pinsel u. s. w.

Ob Aezion (ein Mahler, den wir bloß aus Lucians Schriften kennen) jemals einen Ganymed gemahlt habe, ist unbekannt. Hier scheint auf ein antikes Gemählde gedeutet zu werden, welches uns Winkelmann in seiner Geschichte der Kunst beschreibt. „Der darauf dargestellte Liebling Jovis ist ohne Zweifel (sagt Winkelmann) eine der allerschönsten Figuren, die aus dem Alterthum übrig sind, und mit dem Gesichte desselben ist nichts zu vergleichen; es blühet so viel Wollust auf demselben, daß dessen ganzes Leben nichts als ein Kuß zu seyn scheint. — Was unsern Dichter veranlaßt haben mag, den Mahler Aezion durch Zärtlichkeit des Pinsels zu charakterisieren, und ihm zuzutrauen, daß er einen Ganymed wie der Winkelmannische gemahlt haben könnte, ist vermuthlich das Gemählde von Alexander und Roxane, welches Lucian in seinem Herodot oder Aezion um so viel zuverlässiger beschreibt, da er es selbst zu Rom gesehen zu haben versichert. Der Begriff, den unser Dichter von diesem Mahler gibt, scheint dadurch hinlänglich gerechtfertigt zu

seyn, und wird durch eine Stelle der Bilder, oder des Ideals einer vollkommenen Frau, von eben demselben Verfasser, noch mehr bestätigt, wo er, um seine Panthea auszumahlen, vier Mahler (vermuthlich die besten, die er kannte) den Polygnotus, Eufranor, Apelles und Aezion, zu Hülfe nimmt, und den Mund, den eigentlichen Sitz der Grazie, von der Roxane des letztern entlehnt.

6) Des seligen Seladon.

Ein Dichter ist berechtigt, bey seinen Lesern einige Kenntniß der Mythologie und Geschichte, und einige Belesenheit in Romanen, Schauspielen und andern Werken der Einbildungskraft und des Witzes vorauszusetzen; und es würde daher unnöthig seyn, zu allen solchen Namen Anmerkungen zu machen, die einem jeden bekannt sind, der nur den kleinsten Grad von Belesenheit hat. Der eben so schöne als zucht- und tugendreiche Schäfer Seladon, der Held des grossen heroischen Pastoral-Romans Asträa, ist unstreitig einer von diesen allgemein bekannten Namen in der poetischen Welt; man sagt, zärtlich wie Seladon, wie man zu sagen pflegt, schön wie

Adonis, oder, tapfer und höflich wie Don Quichotte; jedermann versteht, was man damit sagen will, wiewohl in unsern Tagen vielleicht in ganz Europa nicht drey Personen leben, welche sich rühmen könnten; die Asträa des Marquis von Urfé gelesen zu haben, die doch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze schöne Welt bezauberte, *qui faisoit les delices des personnes les plus spirituelles et même des savans*, wie der P. Nicéron sagt. Um eine solche Wirkung zu thun, mußte sie wesentliche, durch die Veränderungen, welche die Zeit im Geschmack, in den Sitten und in der ganzen Vorstellungsart kultivierter Völker hervorbringt, unzerstörbare Verdienste haben: und so urtheilte auch der Abbe Souhai, da er 1733 eine neue Ausgabe der Asträa in zehn Duodez-bänden bey Didot in Paris besorgte, worin er, ohne an dem Hauptwerk und an den Episoden etwas zu verändern, bloß die allzu langen und spitzfündigen Konversationen abgekürzt und die etwas altfränkische Sprache aufgefrischt hat. Aber auch zu dieser modernisierten Ausgabe konnten wenige Leser von Geschmack so viel Geduld aufbrin-

gen, als nöthig ist, sich von Herrn D'Urfés höfischen, ritterhaften, gelehrten und Platonisch verliebten Schäfern zehn Bände durch — Langweile machen zu lassen. Um also solchen Lesern zu Hülfe zu kommen, die mit so berühmten Personen, als Seladon und Asträa, gern Bekanntschaft machen möchten, aber nicht Muth genug haben, sich durch einen so voluminösen, mit so vielen Episoden durchwebten und mit so viel Theologie, Philosophie, Politik und allen andern Arten von Gelehrsamkeit überladenen Roman durchzuarbeiten: hat ein Ungenannter die Quintessenz aus demselben herausgezogen und unter dem Titel der neuen Asträa eine kleine Komposition daraus gemacht, die man im 9. Bande der *Bibliothèque de Campagne* (Genf 1761) finden kann, und deren größtes Verdienst ist, daß sie nur sechs Bogen einnimmt. Der Menschenforscher, der in einem einst allgemein geschätzten Werke dieser Art den Geist und Karakter der Zeit aufsucht — ein Zweck, in dessen Rücksicht ein Roman, wie die Asträa des D'Urfé, selbst für den filosofischen Geschichtschreiber wichtig ist — wird immer lieber die vier dicken Bände der ersten Ausgabe durchlaufen, als seine Zeit mit Lesung

einer *Asträa in nuce* verderben, die weder das Verdienst des Originals hat, noch durch ihr eigenes unterhalten kann.

7) *In Naturalibus*.

D. i. in dem kunstlosen Aufzuge, worin *Lucian* die drey Göttinnen dem Urtheil des *Paris*, *Ariost* die schöne *Angelika* den Blicken des *Ruggieri* und die schöne *Olympia* der *Imaginazion* seiner Leser, *Thomson* in seinem *Sommer* die schöne *Musidora* der verstohlnen Beschauung des jungen *Damon*, und auch der trivialste *Farbenklecker* die *Stammältern* des Menschengeschlechts (wiewohl so häßlich, daß die strengsten Verurtheiler der *Nuditäten* damit zufrieden seyn können) ohne Bedenken den Augen der Andacht selbst in jeder *Dorfkirche* aussetzt.

8) Ein bloßer Geist in einer *Vertügade*.

Die *Vertugade*, auch *Vertugadin* und *Guard'infante* genannt, machte ein wesentliches Stück der *grande parure* der Damen in *Franz I.* und *Heinrich II.* Zeiten aus. Sie war eine Art von steifem Reifrock, von einer Form, die man aus Gemälden dieser Zeit am besten kennen lernt. So lächer-

lich uns dieser Reifrock, durch welchen die schönsten Prinzessen des sechzehnten Jahrhunderts sich verschönert glaubten, jetzt selbst auf einer Maskerade vorkäme, so gut schickte er sich zum Ganzen der damaligen Modetracht der Damen, die gerade das Gegentheil des gewöhnlichen Kostums der Grazien war. Wenn dieses der Imagination alle Mühe erspart, so machte es ihr jener beynahe unmöglich, zu errathen, was für eine Figur unter dieser Verkleidung verborgen stecke.

9) Und in Betracht der schönen Seele u. s. w.

„Der Betracht (sagt Adelung in seinem Wörterbuche) ist ein Oberdeutsches Wort, und die Redensarten, in diesem oder jenem Betracht, u. s. w. werden in der reinen Schreibart billig vermieden.“ Ich sehe diese Billigkeit nicht. Denn, 1) fehlt viel, daß Betracht und Betrachtung völlig Synonymen seyn sollten: Betracht entspricht dem Französischen *égard* in den Redensarten, *en égard*, *à l'égard* u. s. w.; Betrachtung hingegen den Wörtern *consideration*, *reflexion*, u. a. in einer bekannten Bedeutung dieser Wörter, wenn gleich

nicht in allen. Man sagt auch in Oberdeutschland nicht der Betracht eines Gemählde, sondern die Betrachtung. 2) Wäre es ganz und gar nicht billig, ein altes, echtdeutsches zweysylbiges Wort, zu Gunsten eines durch das dumpf näselnde Suffixum ung in drey Sylben ausgedehnten, aus der Dichtersprache ausmerzen zu wollen: da doch einem Dichter öfters (wiewohl dieß hier nicht der Fall war) an einem schicklichen Worte von zwey Sylben viel gelegen seyn kann. Überhaupt hat der gelehrteste Grammatiker und Lexikograf nur seine einzelne Stimme bey Entscheidung solcher Fragen, und auch diese gilt nur so viel, als die Gründe gelten, womit er seine Meinung unterstützt.

10) Klaudius Walther von Costes, Herr de la Calprenede, Verfasser der *Kassandra*, der *Kleopatra*, und des *Faramond*, hat (wie der Herausgeber der *Bibliothèque universelle des Romans* sehr schön gezeigt hat) keines Weges verdient unter die elenden Skribenten verstoßen zu werden; und Boileau, — der sich an mehrern wackern Männern seiner Nation, besonders an dem Operndichter Quinault, schwer versündigt hat — mag die Schuld der

Note zur ersten Ausgabe, in welcher von dem Verfasser der *Kassandra* nicht gebüh-
lich gesprochen wird, wenigstens zur Häl-
fte auf sich nehmen; wiewohl auch der Ver-
fasser der Note, der einen ihm Unbekann-
ten auf das bloße Wort eines Andern, wie
groß auch sein Ansehen sey, mißhandelte,
keine Schonung verdient. Freylich ist es
keine sehr empfehlende Eigenschaft der he-
roischen Romane dieses fruchtbaren Autors,
daß sie zehn bis zwölf dicke Oktavbände
stark sind. Aber ihr größter Fehler ist doch
wohl, nicht, daß sie in ihrer Art und für
sich selbst nicht vortrefflich seyn sollten, son-
dern daß wir und unsre Zeit zu solchen
Geisteswerken und Geistesunterhaltungen
nicht mehr passen; so wenig zu ihnen
passen, als unsre Schultern und Rücken zu
den schweren Rüstungen, und unsre Fäuste
zu den Lanzen und Schwertern unsrer kraft-
vollen Vorfahren. Wohl den Herren und
Damen der ersten Hälfte des siebzehnten
Jahrhunderts, die noch Kopf und Gedäch-
niß und Nerven und Gesundheit des Leibes
und der Seele, und an Idealen hoher sittli-
cher Schönheit Geschmack genug hatten, um
im Lesen und Wiederlesen der zwölf dicken
Bände der *Kassandra* eine Unterhaltung des

Geistes und Herzens zu finden, die wir in den größten Theils schalen, schwächlichen, krampfigen und epileptischen Produkten unserer Zeit, die an die Stelle der Kassandern und Klelien gekommen sind, vergebens suchen.

11) Wir bessern nicht gern an den Werken der *alma mater rerum*, u. s. w.

Man hat unserm Dichter die Lizenz, nach Buttlers, Priors, u. a. Beyspiel, Lateinische Brocken—*cum grano salis*—in dieses launische Werk einzumengen, so wohl aufgenommen, daß es billig dabey sein Verbleiben hat. Denen, die aus Patriotismus diese zwey Verse lieber ganz Deutsch haben möchten, stellen wir frey, ob sie lieber lesen wollen,

Wir bessern nicht gern an den Werken der
guten Mutter der Dinge,

Und lieben, wie Flakkus, daß man
die Wahrheit lachend singe.

12) Der Riese Moulineau.

Aus dem Bèlier des Grafen Hamilton
bekannt.

13) War noch von Blaubart her u. s. w.

S. die berühmten *Contes de ma mère l'Oye*, wovon, kurz vor der ersten Erscheinung des Neuen Amadis, eine Ausgabe, Französisch und Deutsch, bey Arnold Wever in Berlin herausgekommen war, und welche man itzt in einer Übersetzung, die den Ton des Originals glücklich getroffen hat, in der Blauen Bibliothek aller Nationen lesen kann.

14) Und stürzt dem Triton in die Arme.

Wir wissen in solchen Dingen ungefähr auch was jedermann weifs. Tritonen sind keine Flufsgötter, sondern Söhne des Ozeans, die ihre gewöhnliche Residenz im Meere haben. Allein, warum sollte sich nicht auch einmal ein Triton, der grossen Wasserwelt überdrüssig, in einen ansehnlichen Fluß haben zurückziehen können? Und wer wehrt uns zu glauben, daß die bey den Alten vorkommenden Flüsse dieses Namens ihre Benennung von solchen retirirten Meergöttern erhalten haben?

ZWEYTER GESANG.

1.

INDESSEN lag die runde Dindonette,
In süßser Ruh, auf einem elastischen Bette,
Dem edeln Verdauungswerk ob. Zwerg
oder Riese war
Ihr völlig gleich; sie träumte von keiner
Gefahr,
Und hatte keine Vermuthung (wir sagen's
ihr zur Ehre)
Als ob ein Riese mehr Mann als andre
Männer wäre.
Doch Kolifischon, von der Hoffnung
zu Abenteuern entzückt,
Sobald sie den zierlichen Ritter und sei-
nen Fächer erblickt,
Hüpft ihrem Putztisch zu, macht ihren
Kopf zu rechte,
Und sucht die Miene, die ihr am besten
lassen möchte.

2.

Herr Parasol (so hieß der zarte Pa-
ladin)
Zog, nach dem Rittergebrauch, den we-
nig Regeln binden,

Mit seinem ganzen Gefolge bis vor die
Zelten hin,

Erfreut, dem Anschein nach, hier gute
Gesellschaft zu finden.

Ein süßer Geruch von destilliertem Schasmin
Macht eine Atmosphäre, indem er zieht,
um ihn.

Ihn sehn erstaunt, mit halb verächtlichem
Lächeln,

Die Kammermädchen im äußern Gezelt
Sein jüngerliches Gesicht mit vielem An-
stand befächeln,

Und alle bekennen, er sey der seltsamste
Ritter der Welt.

3.

Nicht halb so sehr Riese, als ihn der ver-
größernde Schrecken gemacht,
Doch lang und breit genug zu einem Eh-
rengesandten ¹⁾,

Steigt jetzt der Riese herab von seinem
Elefanten,

Und schreitet voran, von allen angelacht,
Den Töchtern Bambo's die Ankunft des
lilienwangigen Helden,

Und seinen Gruß zuvor und sein Verlan-
gen zu melden,

Die Reize, womit die Natur ihn über und
über verbrämt,

Vor ihren Augen zu entfalten;
 Indessen P a r a s o l selbst sich, vornehm-
 gnädig, bequemt
 Die Damen im äufsern Gezelt galant zu
 unterhalten.

4.

Die schöne K o l i f i s c h o n, von sieben
 Nymfen umringt,
 (Ihr Muthwill hätte leicht noch sieben
 mehr beschäftigt)
 Steht nun bewaffnet da mit allem was
 Herzen bezwingt.
 Ihr Spiegel, vom lauten Entzücken der
 schlaunen Zofen bekräftigt,
 Verspricht ihr den glänzendsten Sieg. Das
 goldne Glöckchen erklingt,
 Und rauschend öffnen sich des Vorgezeltes
 Flügel,
 Als mit dem letzten Blick in den Spiegel
 Die Dame noch etwas entdeckt. Ihr Göt-
 ter! von Schrecken entseelt
 Fliegt sie dem Putztisch zu. Was ist's?
 O Himmel! das Siegel
 Von ihrem Triumph,—noch eine M u s c h e,
 fehlt!

5.

Dank sey den Göttern! sie sitzt, die Sieg
 weissagende Musche,

Und hinter ihr laurt, wie ein Faun in einem dunkeln Busche,
 Ein schelmischer Amor versteckt. Nun ist's um den Fremden geschehn!
 Zehn Feen können ihn nicht vor dieser Schlinge retten.

Der Fremde denkt vielleicht anders; ich möchte für sie nicht wetten!
 Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen mit seiner Katze, gehn²).
 Der erste Anblick bewies, der Ritter sey für die Dame,
 Sie für den Ritter gemacht. Denn alles, sogar der Name,
 Ist Harmonie. Nun sag' ein Freygeist mehr,
 Die Sympathie sey bloßes Ungefähr!

6.

Der Blick, an welchem zwey Seelen einander stracks erkennen,
 Und, wie vom nehmlichen Strahl getroffen, zugleich entbrennen,
 Sey Grillenfängerey!—Der Ritter, in seiner Sfär'
 Ein andrer Cäsar, tanzt unbefangen einher,
 Kommt, sieht und siegt, und läßt, zu beider Theile Vergnügen,
 So schnell er siegt, so schnell sich wieder besiegen.

Es flattern schmetterlingartig mit wechsel-
seit'ger Begier

Die leichten Herzen einander entgegen:

Wie sollten sie auch der Natur zu wider-
stehen vermögen

Und ihrem großen Gesetz? Das Siegel-
wachs ziehet Papier,

7.

Die Erde den Mond, der schöne Herr
die Kokette,

Und umgekehrt, mit gleich magnetischer
Kette

Den schönen Herrn das siegbegierige
Weib.

Wo fänden sie sonst, als eines im an-
dern, so vielen

Und angemessnen Zeitvertreib?

Und warum wären sie da, als mit einan-
der zu spielen?

Noch lag mit halbem Leibe (die andre
Hälfte saß)

Der Ritter neben ihr auf dem Sofa, und
schwatzet' ihr im Tone

Der fadsten Galanterie, wie zwischen
Ernst und Spas,

Das Nehmliche vor, was Dame Quin-
tanjone³⁾,

8.

Was Königin Genievre, die Favo-
 ritin vom Dey
 Zu Tunis, und jede andre, so gut als
 Kolifischette,
 Bey solcher Gelegenheit auch von ihm
 vernommen hätte;
 Macht übrigens den Zerstreuten dabey,
 Als dächt' er was anders, spielt mit ih-
 rem Papagey,
 Schielt fleißig nach der Kante, die ihren
 Busen—nicht deckte,
 Und suchet, (schilt ihn gleich das Fräu-
 lein allzu frey)
 Den Amor (so sagt' er) der dort sich un-
 ter Rosen versteckte.
 Die Klugheit, in solchen Fällen, macht
 einen Seitensprung,
 Und Kolifischette war nicht zu solchen
 Künsten zu jung.

9.

Um anders wohin des Ritters Gedan-
 ken zu verschlagen,
 Erkundigt sie sich nach der Ursach', die
 ihn zu der Grille bewegt,
 Statt männlicher Waffen, nur Fächer und
 Sonnenschirm zu tragen?
 Ich dächte, versetzt er, der Sonnenschirm
 —der legt

Von selbst sich aus; man braucht, um ein
Gesichte

Zu haben, nun eben nicht gleich Adonis
der zweyte zu seyn.

Was aber den Fächer betrifft, der spielt
in meiner Geschichte

Die große Rolle, Madam, wiewohl der
äußre Schein

Nicht viel verspricht. Mein Fächer spricht
durch Thaten!

Mehr, Fräulein, darf ich nicht von mei-
nem Geheimniß verrathen.

10.

Sie scherzen, erwiedert die reizende
Kolifischon,

Was könnten Sie dabey riskieren müssen?
Allein, Sie kommen mit mir so wohlfeil
nicht davon:

Ist's ein Geheimniß, so muß ich's nur
um so eher wissen!

Spitzfündig lachend beharrt Herr Parasol
darauf,

Des Fächers Geheimniß sey nicht jeder
Dame Kauf;

Die Ehrfurcht selbst gebiete ihm zu
schweigen.

Nun gut, versetzt sie, so will ich's nicht
wissen, Sennor;

Doch wenigstens sollen Sie mir den Wunderfächer zeigen!

Und plötzlich zieht sie ihn halb aus seinem Busen hervor.

11.

„Nur keine Gewalt, Madam! die würde hier nichts fangen.“

Die Schönen, die ihn zu sehen verlangen—
Doch still! ich hätte beynahe die ganze Sache verschwätzt!”

Nun, ruft die Infantin, die fast vor Neugier platzt,

Nicht länger das Kind gespielt! ich will ihn haben, Herr Ritter!

Und auf der hohen Stirn zieht sich ein dunkles Gewitter,

Die finstern Augenbraunen herab;
Geschwinde, den Fächer, mein Herr!—

Wohlan! Sie sollen ihn sehen,
Doch anders kann es nicht als auf die Bedingung geschehen,

Mit welcher ihn meine Frau Tante mir gab.

12.

Um diess zu verstehen, Madam, geruhn Sie Sich sagen zu lassen,
Was meinen Fächer für eine Eigenschaft ziert.

Sobald sich eine Infantin entschließt mich—nicht zu hassen,

Und auf die gehörige Art mich dessen
überführt,

So wird von unsichtbaren Händen
Ihr Bildniss, zum Sprechen getroffen, mit
allen Nebenumständen,

So pünktlich, wie Vater Homer die Wun-
den und Beulen beschreibt

Die seine Helden sich schlagen, dem Fä-
cher einverleibt.

Nun, sagen Sie, ob ihn zu sehn der Mü-
he sich lohnt? Ich wette

Sie finden kein solches Stück im Dresdner
Kabinette!

13.

Und, wenn man fragen darf, Herr Rit-
ter, beläuft sich die Zahl
Der Bildnisse hoch?—Ich bin zufrieden,
erwiedert

Kaltsinnig Parasol. Sein lächelnder Kalt-
sinn befriedert

Des Fräuleins Neugier noch mehr.—„Sie
sind vielleicht in der Wahl

Nicht allzu ekel?“—Verzeihung! es klingt
vermessen,

Allein, mein Fächer ist stolz, er mahlet
nur Prinzessen,

Und, wenn ich richtig zählte, so wird
Nur eine einzige noch am ersten Hundert
fehlen.

Nur Eine? ruft sie erröthend.—„Ich habe
vielleicht mich geirrt;
Doch, wenn Sie zweifeln, so steht's bey
Ihnen, sie selber zu zählen.“

14.

Gut, Ritter! so geben Sie her! Wahr-
haftig! Neunzig und neun
Prinzessen auf Einem Fächer, und alle ge-
troffen zum Leben,
Und ihre Geschichte dazu—das muß was
Herrliches seyn!
Sie haben, ich muß gestehn, mir eine
Neugier gegeben,
Die bis zur Ungeduld geht.—„Der Fä-
cher, Königin,
Ständ' Ihnen, so wahr ich der Sklave
von Ihren Reizungen bin!
Auch ohne Bedingung zu Dienst: allein,
ich bin gebunden.
So viele Prinzessen ich noch in meinem
Wege gefunden,
So viele ließen mich auch die nehmliche
Neugier sehn,
Und alle mußten nun einmal—sich zur
Bedingung verstehn.“

15.

Zu welcher? machen Sie's kurz!—„Ma-
dam—mich ein wenig zu lieben,
Und, ohne mich an die gewöhnliche Frist

Zu binden, die Probe darüber nicht lange aufzuschieben.

Dieß ist das Ganze, Madam! Und doch, so wenig es ist,

So kommt, beym Eide, den ich der Tante Mab geschworen,

Mein Fächer um weniger nicht in eine weibliche Hand.—”

Sie nennen das wenig?—Mein Herr, Sie haben was verloren,

So wenig es ist, so ist's doch—Ihr Verstand!

Sie sind, verzeihen Sie mir, der unverschämteste Knabe

(Setzt sie halb lächelnd hinzu) den ich erwandert habe.

16.

Im Gegentheil, schönste Prinzessin! erwiedert Parasol,

Wo fänden Sie einen andern so zahm und ehrfurchtsvoll

Als Ihren gehorsamsten Diener? Die Künste, ein Herz zu verführen,

Verschmäh' ich; ich brauche sie nicht.

Die Neugier spielt ihr Spiel,
Ich bleibe ruhig. Seitdem's der ersten Infantin gefiel

Den magischen Fächer mit ihrem Bilde zu zieren,

(Es war ein reizendes Kind und würdig
die erste zu seyn!)

Seitdem zog alle andern ihr eigener Vor-
witz hinein.

Mir gilt es gleich.—„Herr Ritter, man
muß gestehen,

Sie sind ein abscheulicher Mensch!—Und
dennoch muß ich ihn sehen!”

17.

Mit diesen Worten versucht die rasche
Kolifischon

Noch einmal den Fächer ihm aus dem Bu-
sen zu winden.

Die Fehde dauerte noch, als aus den be-
nachbarten Gründen

Des Waldes plötzlich der eiserne Ton
Von klirrenden Waffen ihr Ohr mit Schre-
cken rühret.

Sie läßt von ihm ab. Des Ritters Wange
verlieret

Die Rosen vor Angst; und bleich, wie
in Cynthiens Schein

Ein wandernder Geist, stürzt Dind-
nette herein:

„Herr Ritter, schützen Sie uns! Ein gan-
zes Heer von Mohren!

Beschützen Sie uns, sonst sind wir alle
verloren!

18.

„Beschützen Sie uns“ — Sehr wohl! —

Dem Don Esplandian
Und seines gleichen ist schon so etwas
zuzumuthen!

Allein Herr Parasol war, von Kindes-
beinen an,

Ein abgesagter Feind vom Bluten.

Er tröstet sie also, indess auf sein Geheiß
Der Riese zum Kampfplatz trabt, so gut
er kann und weiß.

Der Riese kommt schnaubend zurück. —

Was ist's — Nichts als ein Ritter
In Waffen von Golde mit Edelsteinen
beschwert,

Der gegen ihrer zwanzig sich wie ein Lö-
we wehrt.

Er donnert unter sie ein als wie ein Al-
pengewitter,

19.

Und jeder Streich ist Tod; schon lie-
gen wenigstens zehn

Ins Gras gestreckt; und doch, von Bluten
und Siegen

Erschöpft, muß endlich Ein Mann so vie-
len unterliegen.

Und du, schreyt Parasol, hast ruhig
zugesehn?

Wieland 7. B.

Der Henker hohle den Schöps!—Mein
 Herr, erwiedert der Riese,
 Sie gaben mir keinen Befehl zum Schla-
 gen; ich sollte nur spähn
 Wie stark die Feinde wären; zudem ver-
 gafs ich im Gehn
 Die stählerne Keule, und haben Sie oh-
 ne diese
 Je einen meines Geschlechts nur auf Ta-
 peten gesehn?
 „So nimm sie, Dummbart, und eile dem
 Ritter beyzustehn!“

20.

Herr Morgan stand noch da, und
 liefs von seinem Zwerge
 Die Nestel der Schuhe sich knüpfen; und
 ihm zur Seite stand,
 Gleich einem aus Knochen und Fleisch
 zusammen gethürmten Berge,
 Das edle Thier, sein Elefant:
 Als, ohne auf ihn und seinen Kolben zu
 warten,
 Vom Siege gekrönt, auf einem getieger-
 ten Hengst
 Der goldne Paladin, mit seinem Sancho,
 längst
 Der Zelten, wo alle Augen voll Wunders
 auf ihn starrten,

Daher geschritten kam. Sobald ihn die
 Damen erblickt,
 So wurden, ihn einzuladen, drey Kna-
 ben entgegen geschickt.

21.

Er schwang sich, wiewohl viel Blut an
 seinen Waffen herunter
 Aus mancher Wunde ihm lief, so munter,
 Als ging es zum Tanze, vom Ross; ihm
 hielten ehrfurchtsvoll
 Die Knaben den goldenen Bügel, und
 Junker Parasol,
 Am Eingang des Vorgezelts stehend, em-
 pfing ihn aufs höflichste, führte
 Ihn an der Hand hinein, und präsentirte
 Den Damen (wie er sagte) den tapfersten
 Ritter der Welt.
 Die Damen machten, indem sie ihn grüß-
 ten, eine Bewegung
 Als wollten sie aufstehn; jedoch, nach
 besrer Überlegung,
 Blieb's, bis auf weitem Bescheid, für dieß-
 mal eingestellt.

22.

Dagegen ersetzte die runde Dind-
 nette
 Den Abgang, indem sie den Fremden nicht
 anders mit Blicken verschlang,

Als ob sie noch keinen Mann vor ihm gesehen hätte.

Er war, wenn dieß sie entschuldigt, ein
echter Amadis, lang

Und wohlgebildet, dem Vatikanischen
Apollon

An hohem Anstand gleich; ein fast zu
schönes Gesicht,

Und Augen, womit er den Damen beym
ersten Blicke verspricht

Wie zärtlich er, um den Sold der Minne,
dienen wolle ⁴⁾;

Ob auch getreu? dieß sagen sie eben
nicht;

In diesem Punkt spielte sein Herz just nicht
die rühmlichste Rolle.

23.

Denn, glaubt er in schönen Augen Gefühl zu lesen (und dieß

Glaubt niemand leichter als er) so ist er
schon gefangen.

So witzig auch Kolifischon, den Vorzug zu erlangen,

So ungeheuer lebhaft sie ist, mein neuer
Amadis

Sieht Dindonetten nur, — die, offen
und unbefangen,

Ein echtes Kind der Natur, sich ihrem
Gefühl überliefs.

Denn was der guten Prinzessin in ihrem
ganzen Leben

Den wenigsten Kummer gemacht, war
wohl, von diesem und dem,
Was in ihr vorging, sich Rechenschaft zu
geben;

Genug für sie, war's ihr nur angenehm.

24.

Nun rechnet hinzu—was der Liebe ge-
wils noch nie geschadet,
Den zierlichsten Fuß, auf dem je eine In-
fantin stand,

Den rundesten Arm, die küssenswürdig-
ste Hand,

Und einen Hals, wie Zitheren, die mit
Adonis sich badet,

Marino gibt ⁵⁾; ein blaues Augenpaar

Das ohne Verstellung und Kunst mehr
sagte als sie dachte,

Und einen Blumenstraufs, der desto sicht-
barer machte

Was er verbergen sollte, wie damals Mo-
de war;

Und wenn ich Heil'ge damit nicht aus
der Fassung bringe,

So sagt, ich wisse nichts vom Gang der
menschlichen Dinge!

Herr A m a d i s , der sich just für keinen
 Heiligen gab ,
 Entdeckte durch stille Seufzer und Blicke
 voll zärtlicher Wehmuth
 (Nach seiner Gewohnheit) was sich in
 seiner Seele begab .
 Indessen verrieth das Blut , das seinen
 Panzer herab
 In Tropfen schlich , was er aus stolzer De-
 muth
 Verhehlen wollte , indem er von seiner
 Heldenthat
 Als einer Sache sprach , die keine Achtung
 verdiene .
 Herr Parasol , geschwinde , geschwinde
 schaffen Sie Rath !
 Rief D i n d o n e t t e , indem sie mit ängst-
 licher Miene
 Den schönen Paladin sich zu entwaffnen
 bat .

Zum Glücke führte der Held mit dem
 Sonnendache ,
 Zur Sicherheit vor Schufs und Hieb und
 Stich ,
 Den besten Sinesischen Wundarzt mit sich .

Der schöne Ritter wird in einem andern
Gemache

(Wo Dindonette ihm selbst das weichste
Lager gedeckt)

Entwaffnet, besichtigt, beplastert, ver-
bunden,

Und sanft aufs Lager hingestreckt.

Der Arzt (kaum glaub' ich es selbst) ge-
stand, daß seine Wunden

Die leichtesten wären, die je sein Balsam
geheilt,—ein Laudan,

Das, wenn man ihm glaubte, bereits un-
glaubliche Wunder gethan.

27.

Er hatte damit Gichtbrüchige, Blinde
und Lahme,

Ja Todte sogar, in wenig Tagen geheilt.

Ein Blick, sprach Amadis leise, von die-
ser reizenden Dame

(Auf Dindonetten, die noch an sei-
nem Sofa verweilt,

War zärtlich sein Auge geheftet) ver-
möchte

Zu meiner Genesung mehr als aller Bal-
sam der Welt;

Doch (setzt er seufzend hinzu) mein Ho-
roskop ist gestellt,

Nie werd' ich glücklich seyn!—, Sie denken von meinem Geschlechte,
 Spricht jene, auch gar zu übel! Wir nehmen's nicht halb so scharf;
 Was wenigstens mich betrifft, wofern es nichts weiters bedarf,

28.

So bin ich bereit, mein Herr, Sie unverwandt anzuschauen
 So lange Sie wollen. Vermuthlich taugen dazu
 Die braunen und schwarzen Augen so gut nicht als die blauen?
 Von Herzen gern, mein Herr, wofern's zu Ihrer Ruh
 Vonnöthen ist!"—Sie können mit einem leidenden Herzen
 (Versetzt tief seufzend der Ritter) so unbarmherzig scherzen?—
 „Ich scherzen, mein Herr? Ich sehe Sie kennen mich nicht—"
 Prinzessin, fällt ihr der Arzt mit einem Amtsgesicht
 Ins Wort, um Vergebung! Sie machen den Patienten sprechen,
 Und ich erlaube nicht gern die Kunstgesetze zu brechen.

29.

Den Kunstgesetzen gehorsam legt Din-
 donette die Hand
 Auf ihren schönen Mund, pflanzt neben
 den zärtlichen Kranken
 In eine Bergere sich hin, und lächelt
 unverwandt
 Mit Augen ihn an, die ihm für das Ver-
 gnügen danken
 Das ihr sein Anblick macht. Sie fanden
 beide dabey
 So vielen Zeitvertreib (denn seine Au-
 gen ruhten
 Auf ihrem Blumenstraufs) daßs keines in
 zwanzig Minuten
 Ein Wörtchen zu sagen hatte. Doch, al-
 les Einerley
 Ermüdet zuletzt, und der Ritter, satt von
 Blicken,
 Beginnt ihr schon die Hand vor langer
 Weile zu drücken.

30.

Das Schweigen, spricht endlich die Da-
 me, wozu der Arzt uns zwang,
 Macht, denk' ich, Ihnen und mir die Zeit
 ein wenig lang.
 Die Wahrheit zu sagen, ich wufste nicht,
 wo es mir fehlte;

Beständig stumm zu bleiben macht einem
auch gar zu bang!

Was meinen Sie, wenn ich Ihnen ein
hübsches Märchen erzählte?

Ich konnte, zum Glück, in verwichener
Nacht

Nicht schlafen—wir waren zu lange bey
Tafel gesessen,

Es wurde viel geschäkert und gelacht,

Auch hatt' ich vielleicht zu viel von der
Aal-Pastete gegessen,

Genug, ich hätte bis an den hellen Mor-
gen gewacht,

31.

Wenn meine Amme nicht wäre: Die
sollten Sie hören, Herr Ritter!
Im ganzen Arabienland muß keine Er-
zählerin seyn

Wie meine Amme! Die Märchen von
Babirole, vom Widder,
Vom goldnen Zweig und von der Hin-
din im Hain,

Sind hübsch; doch, glauben Sie mir, das
ihre war auch nicht bitter!

Ich wette, Sie schliefen so gut als ich
darüber ein.

Aus Ihrem schönen Munde (versetzt mit
erröthenden Wangen

Der neue Amadis, nach seiner höflichen
Art)

Prinzessin, würde für mich sogar der
blaue Bart

Und Melusine Reiz empfangen.

32.

„O gehn Sie mit Ihrem Blaubart, mein
Herr! der goldne Hahn

Hat ganz ein ander Gesicht, spricht Fräulein
Dindonette;

Sie sähen's ihm zwar beym ersten Blick
nicht an,

Allein, Sie haben gewiss dergleichen noch
nicht, ich wette,

Gelesen noch gehört, es wäre denn—Bon-
beningette.

Wohlan! Es war einmal—Doch Eins be-
ding' ich mir aus,

Herr Ritter! Sie müssen mir versprechen
So ruhig zu seyn wie eine Maus,

Und bis ich sage, mein Märchen ist aus,
Mich ja bey Leibe nicht unterbrechen!

33.

Es war einmal ein König im Feenland,
Der hatte sieben Schlösser, und sieben
silberne Thürme

Auf jedem Schloß, und auf jedem Thur-
me stand

Ein goldener Hahn. — Nun zählen Sie:
sieben Thürme

Gibt sieben Hähne aufs Schloß" — Es kann
nicht fehlen, Madam —

„So hören Sie nur! Sie sollen die Ursach'
bald erfahren.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner
fehle, kam

Der König täglich mit Sechsen angefahr-
ren,

Durchzählte sie selbst in eigner höchster
Person

Mit großem Fleiß, und fuhr dann wieder
davon.

34.

Herr Ritter, drückt Sie der Magen? Sie
gähnen

Ja einmal übers andre! — Nur einen Au-
genblick;

Ich komme sogleich mit Magentropfen zu-
rück." —

Der Arme schwört bey allen Hähnen
Und Hennen der Welt, ihm fehle nichts;
es sey

Bloß seine Art oder Unart, vielleicht durch
Feerey,

Bey Märchen vor lauter Vergnügen den
Magen so zu lüften —

„Sie nehmen wohl ungern ein, Herr Ritter?—Sie trauen mir
Doch hoffentlich zu, ich werde Sie nicht
vergiften?
Nur einen Löffel voll von meinem Elixier!”

35.

Um nicht durch längern Widerstand
Das Fräulein, die es mit ihm so wohl meint,
zu betrüben,
Schluckt A m a d i s wie ein Held, und fand
Selbst Wermuthsaft verwandle in ihrer
schönen Hand
In Honig sich.—„Und nun, wo sind wir
stehen geblieben?
Herr Ritter, helfen Sie mir ein wenig auf
die Spur!”—

Ich denke, sagt er, beym König, der täglich
siebenmal sieben
Verwünschte Hähne—„Genug! so hören
Sie nur!

Der König also kam täglich mit Sechsen
gefahren und zählte
Die Hähne so lange, so lange, bis endlich
einer fehlte.

36.

Ich habe mich, denkt der König, ver-
zählt,
Und fängt von vorn an zu zählen, und
leider! immer fehlt

Der neun und vierzigste Hahn. Nun hätten
 Sie sehen sollen

Wie toll der Herr sich benahm. Er wurde
 so schwarz wie ein Mohr,
 Wie Borsten sträubten sich die Augen-
 braunen empor,

Man glaubte ein Donnerwetter rollen
 Zu hören, so schrie und knirscht' er vor
 Wuth:

Nie hatten die Junker am Hof ihn so er-
 bost gesehen:

Auch liefen sie alle so eilig, daß mancher
 ohne Hut

Zurück kam; kurz, von allen blieb nur
 der Hofnarr stehen.

37.

Dießs war sein Prärogativ. Denn, wenn
 der König manchmal
 (Was andern Königen wohl zuweilen auch
 geschehen)

Nicht wohl bey Troste war, und seinem
 Kanzler befahl

Ihm—was Sie wissen—zu thun, (und dann
 war's Zeit zu gehen!)

So konnt' er von allem was einem Men-
 schen glich

Nur seinen Narren und Affen um sich lei-
 den.

Herr Bruder, sagte der Narr, du bist, für
 einen gescheiden
 Gekrönten Kopf, nicht halb so klug als ich:
 Ich will den meinen, mit Kappe und
 Schellen,
 Verlieren, oder dein Hahn soll sich bis
 morgen stellen!

38.

Ich kenne den Vogel! er ist nicht kleiner
 als ein Trappe,
 Und ärger als Leda's Schwan auf eure
 Zofen erpicht.
 Da steckt ein Geheimniß dahinter. Ich
 setze meine Kappe
 An eure Krone, Herr, wofern der Schä-
 ker nicht
 Noch diese nehmliche Nacht uns ins Ge-
 häge bricht;
 Und thut er's, so nennt mich — langsam
 wenn ich ihn nicht ertappe!
 Nun müssen Sie wissen, Herr Ritter, der
 König im Feenland
 Hatt' eine Tochter, so schön wie Sonne,
 Mond und Sterne;
 Und nicht, wie manche Prinzessin, nur
 etwa schön von ferne:
 Sie wurde schöner und schöner je näher
 man vor ihr stand."

So glich sie Ibben, spricht der höfliche
Paladin.—

Das sagen Sie nur mich aufzuziehn,
Erwiedert mit einem Knicks die runde
Dindonette,

Ich danke für den Stich!—Herr Amadis
seufzt' und schwieg.

Nun hatte (fuhr sie fort) die schöne Land-
ririrette

(So hiefs die Prinzessin) so oft sie auf
ihren Zelter stieg,

Wohl vierzig bis funfzig Prinzen, die al-
le, um die Wette,

Sich zu der Ehre drängten, ihr
Den Fuß in den Bügel zu setzen. Was
wurde den Armen dafür?

Die Stolze that, als ob sie keine Augen
hätte.

Das machte die Prinzen toll; sie hie-
ßen sie Tiegerthier,

Hyäne, Felsenherz,—was weiß ich alles,
was wir

Von euch oft hören müssen, und fluchten
Donner und Wetter,

Und wurden dabey so mager und grün als
fräßen sie Gras.

Sie aber lachte dazu, ging ihres Weges, als
Und trank und schlief und wurde stets
schöner und fetter.

Desselbigen Tages nun, da der goldene
Hahn verschwand,
Begab sich's, daß die Prinzessin alleine
Spazieren ging, in einem kleinen Haine
Von Myrten, um deren jede ein Rosen-
stock sich wand.

41.

Sie werden's nicht übel nehmen, ein
Mäntelchen ohne Mieder
Und, leichter als ein Wölkchen, ein seid-
ner Unterrock
War all' ihr Putz. Sie wirft an einem Ro-
senstock,
Um auszuruhn, auf kurzes Gras sich nieder,
Und unvermerkt fängt sie zu schlummern
an.

Da kommt, o Wunder! ein großer gold-
ner Hahn
Mit vollen Segeln angeflogen,
Der, ohne Bedenken, sich auf sie nieder-
läßt.

Herr Ritter, wurden Sie je vom Alp im
Schlafe geprefst?

So war ihr. Sie konnte nicht schreyn,
sah lauter Regenbogen

Vor ihren Augen und wufste nicht wie
ihr geschah:

Als sich, ich weiß nicht wie, mein Hahn
des Vorthails ersah,

Und leise, leise, aus seinem smaragdenen
Schnabel

Ein kleines Ey, nicht größer als eines
Kolibri's,

In ihren Busen rollen liefs.

Sie lächeln?—Denken Sie etwa, es sey
nur eine Fabel?

Im Feenlande, mein Herr, spricht meine
Amme (die dort

Als wie zu Hause ist) geschehen

Wohl närrschere Dinge als diefs. Ich ge-
be Ihnen mein Wort,

Sie haben noch keinen Ball, wie jener
war, gesehen,

Den König Straufs in seinem grü-
nen Saal

Dem König von Isma zu Ehren ge-
geben ⁶⁾!

Das muß ich gestehn, was ich in meinem
Leben

Zu sehen mir wünschte, wenn eine Fee
die Wahl

Mir liefse , das wäre so einen Ball zu sehen
Und mit zu tanzen!—Herr Ritter , Sie sind
doch auch dabey?—

„Mit vielem Vergnügen.“—Ich liebe den
Tanz mit Schwärmerey;
Versprechen Sie mir , wenn etwa eine der
Feen

Den Spafs mir macht , ein Stündchen oder
zwey

Mit ihrer Dienerin zu drehen!

44.

Doch , daß ich den Hahn nicht vergesse,
der , wie Sie wissen , ein Ey
Aus seinem smaragdenen Schnabel—Hier
wird , durch ein lautes Geschrey
Im nächsten Gezelt , der König der Mähr-
chen unterbrochen ,

Und Amadis athmet (gefühllos für den
Verlust

Der blauen Bibliothek) von neuem
aus freyer Brust.

Sie hatte das letzte Wort nicht völlig aus-
gesprochen ,

So stürzt erschrocken und keuchend ihr
kleiner Mohr herein .

Prinzessin , fängt er an mit heulender Stim-
me zu krähen ,

Ach! daß es mich just trifft der Unglücks-
bote zu seyn!

Ihr Eichhorn—Was sagst du? Was ist dem
armen Puck geschehen?

45.

So sprich!—„Prinzessin, der Puck“

—Er brach doch nicht ein Bein?—

„Ach! Ach!“—Was ärgers? Er fiel in's
Wasser?—„Nein!

Das nicht!“—So ist er todt?—„Be-
hüte!

So arg ist's nicht! er kam nur von
der Kette los

Und lief in den Wald.“—So renne!
ruf alles zusammen! biete

Fünf hundert Bambo's, und tausend, mir
ist kein Preis zu groß,

Dem Wiederbringer!—Sie glauben nicht
was ich verliere,

Herr Ritter!—Mein armer Puck!—Ver-
zeihn Sie!—Glück zur Kur!—

Ich muß ihm nach!—Und ohne weiters fuhr
Mit einem tiefen Knicks mein Fräulein
aus der Thüre.

46.

Der Ritter, der während des Märchens,
mit dem

Das gute runde Geschöpf ihn sehr zu be-
lustigen dachte,

Zwey mächtig klotzende Augen an unsre
 Erzählerin machte,
 Fand seinen Irrthum an ihr nicht halb so
 angenehm
 Als wir, die nichts dabey verlieren.
 O! sagt' er beschämt zu sich selbst, zu
 schwacher Amadis!
 Wie oft, wie oft wird dich noch die Fan-
 tasie verführen?
 Die Gans, von der sich der König von
 Isma verführen liefs,
 War's wenigstens nur von aussen: doch,
 diese Dindonette,
 Welch eine vollständige Gans, sobald sie
 Federn hätte!

47.

Vergebens hoffst du die Schöne zu sehen,
 Die deiner Empfindung entspricht, und
 diesem Bilde gleicht,
 Das, wie ein elysischer Schatten, dir
 scheint entgegen zu gehen,
 Mit leiser Stimme dir ruft, die Hand dir
 liebend reicht,
 Und wenn du es glaubest zu halten, ent-
 fleucht.
 Doch nein! sie täuscht mich nicht die
 schönste der Ideen,
 Sie kann kein Hirngespennst seyn! Mit un-
 ermüdetem Lauf

Sucht mein verlangendes Herz ihr schönes
Urbild auf.

Ja, suchen will ich dich durch alle Zonen
der Erde,

Mein Genius flüstert mir zu, daß ich dich
finden werde!

VARIANTEN.

STANZE 33. u. f.

Die goldnen Hähne zu zählen, ob keiner
 fehle, kam
Der König alle Tage ich glaube zweymal
 gefahren
Und zählte; denn, merken Sie Sich's, die
 goldnen Hähne waren
Von einer Fee so künstlich gemacht
Dafs man gewettet hätte sie lebten;
Sie krächten die Stunden bey Tag und
 bey Nacht,
Und witterten sie von fern ein Fräulein
 vom Hofe, so schwebten
Sie mit den Flügeln, und strotzten an al-
 len Federn, und strebten
Sich los zu machen, wiewohl vergeblich;
 es war
Recht drollig zu sehn. Nun kam, wie ich
 sagte, der König
Und zählte sie Morgens und Abends. Da
 ward er einsmals gewahr
Dafs einer fehlt'. Er erschrak, und zähl-
 te sie, Paar und Paar
Und einzeln, zweymal und dreymal, und
 immer war einer zu wenig;

Nur acht und vierzig, und vierzig und neun,
So viel als Thürme, sollten's seyn.

Nun denken Sie, wie sich der König da-
bey gebehrdten mochte!

Er fuhr wie ein Kreisel herum, und flucht'
entsetzlich, und pochte

So arg dafs Alles davon lief—Doch, nein,
Ich irre, sein Hofnarr blieb, als alle lie-
fen, stehen.

Diese Stelle ist in der 33—36. Stanze gänzlich umgeschmolzen und verändert worden.

ANMERKUNGEN.

1) zu einem Ehrengesandten.

So nennt man in Helvezien die Gesandten der Kantonen und zugewandten Orte zu ihren Tagsatzungen.

2) Es könnt' ihr mit ihm, wie Montaignen u. s. w.

Quand je me joue à ma chatte, qui sait, si elle passe son tems de moi plus que je ne fays d'elle? Nous nous entretenons de singeries reciproques. Si j'ay mon heure de commencer ou de refuser, aussi a elle la sienne. Essays moraux L. II. ch. 12.

3) Dame Quintanjone u. s. w.

Die Liebesgeschichte der Königin Genievre, Gemahlin des grossen Artus, mit dem schönen und tapfern Ritter Lancelot vom See, wobey die weise und ehrenvolle Dame Quintanjone (wie Don Quichotte sie charakterisiert) die Unterhändlerin spielte, macht mit den wunderbaren Abenteuern des besagten Lancelot einen beträchtlichen Theil der Geschichte der Ritter von der Tableronde aus, die seit der Erscheinung der Bibliothek der Romanen nun eben so bekannt unter uns sind, als sie es vor zwanzig Jahren nicht waren.

4) Wie zärtlich er, um den Sold der Minne u. s. w.

Die Ritter im neuen Amadis sind, wie die Ritter im alten Amadis de Gaule und seiner ganzen Sippschaft, grössten Theils nichts weniger als Platonische Liebhaber. Jeder hat sich (außer der allgemeinen Ritterpflicht, alle Damen, die seinen Arm ansprechen, gegen alle Gewalt zu schützen) noch dem besondern Dienst einer gewissen Dame gewidmet, deren Fesseln er trägt, und deren Ritter sich nennen zu dürfen, er

sich zur höchsten Ehre schätzt. Eher könnte der Himmel ohne Sterne seyn, sagt der große Don Quichotte, als ein irrender Ritter ohne Dame. Aber so uneigennützig zu lieben, wie der Ritter von Mancha das Fräulein Dulcinea von Toboso liebte, war nicht die Sache der meisten dieser Herren. Sie wollten auch wissen warum sie dienten, und hielten sich, nach überstandener Probezeit oder geleisteten wichtigen Diensten, eben so berechtigt den Sold der Minne zu fodern, als ihre Damen (wenige Unerbittliche ausgenommen) sich durch Mitleiden und Dankbarkeit verbunden hielten, ihnen solchen, wiewohl immer aus Gnaden, zu gewähren. Dieß hieß in den alten Französischen Ritterbüchern *octroyer le don de l'amoureuse merci*; eine Sache, wozu jede Dame, sobald sie einen Ritter in ihren Dienst nahm, sich stillschweigend anheischig zu machen präsumiert wurde.

5) Einen Hals, wie Zytheren, die mit Adonis sich badet, Marino gibt.

Vermuthlich wird hier auf die üppigen Gemählde gedeutet, welche Marino im 8. Gesang seines Adone, der den Titel *Trastulli* führt, von der Liebesgöttin macht;

und vielleicht insonderheit auf folgende Verse in der 76. Stanze:

*Vedeansi accese entro le guancie belle
Dolci fiamme di rose e di rubini,
E nel bel sen per entro un mar
di latte
Tremolando natar due pome
intatte.*

6) S. *Ah quel Conte! Part. III. l. 2.
ch. 3.*

DRITTER GESANG.

1.

INDESS der Paladin von Schwester Din-
donetten,
Wie wir gehört, sich unterhalten liefs,
Stand, oder safs, der Herr von Ferafis,
Sein Sekretär, um Fräulein Kolifi-
schetten,
Nach hergebrachter Sitte, vom Ritter,
seinem Herrn,
Die Helden- und Liebsgeschichte vertrau-
lich zu erzählen.
Das Fräulein war eine der wifsbegierigen
Seelen,
Die, unter der Hand, von ihren Näch-
sten so gern
Die Anekdoten erforschen. Zu gutem Glü-
cke leerte
Herr Ferafis seinen Sack so gern, als jene
hörte.

2.

Ein Autor weifs nicht immer wie sei-
nem Leser ist,
Und irrt oft, wenn er andre mit seiner
Laune mißt:

Doch dächt' ich, weil wir gerade nichts
angelegneres haben,

Wir hörten ihm zu. — „Das erste was
demnach

Der König, sein Vater, that, sobald er
den Zettel erbrach,

Worin die gefragten Druiden ihm ih-
re Antwort gaben ¹⁾,

War, daß er in Merlins Thurm den Kna-
ben sperren liefs;

Denn das Orakel der Eichenmistel
verhiefs ²⁾,

Er würd' einst unter den Fürsten wie ei-
ne Sonne blitzen,

So fern man Mittel fänd', ihn vor der
Liebe zu schützen.

3.

Er ward in diesem Thurm von unsicht-
baren Händen

So gut bedient als je ein Königssohn.

Man sah an aller Zimmer Wänden

Die Tizian und die Giorgion

Der Farben Zauberey verschwenden.

Verschwendet überall war Gold und El-
fenbein;

Nichts Angenehmes gebrach, ein Einzi-
ges ausgenommen:

Es durfte kein weiblicher Fuß in seine
Mauern kommen.

Kein Fenster, keine Thür! Sogar der Sonnenschein

Schlich nur mit äußerster Vorsicht durch hohe Gitter hinein.

4.

So lang er Kind noch war von unsichtbaren Gnomiden

Bedient (denn bey Gnomiden sogar hielt seinen Sohn der behutsame König, Der lieber in solchen Dingen zu viel that als zu wenig,

Mit Recht, nicht außer aller Gefahr)

Erblickt' er von Jugend an nichts, worin ein Leben war,

Als einen Psittich, ein Äffchen und einen alten Druiden,

Mit langem Bart und silberlockigem Haar,

Der ihm, was ungefähr dem Peliden

Achilles der alte Fönix, seyn sollte, wenn er's nicht war.

5.

Nie war ein gelehrterer Mann den waldigen Ardennen

Entkrochen als er: ihm war das Dunkelste klar;

Nur wie die Leute an etwas zweifeln können, Dieß Einzige schien ihm wunderbar.

Denn jeden Knoten der Körper- und Geisterlehre,

Der ihm , zum Lösen , zu stark verschlungen
 war,
 Zerschnitt er herzhafte mit der Schere;
 Sogar das seltsame Ding, das (nährisch
 genug) in uns denkt,
 Und jede geheime Feder, die seinen Will-
 len lenkt,
 Erklärte der Mann so fix, als ob's ein
 Uhrwerk wäre.

6.

Er war nicht minder gelehrt in alter
 und neuer Geschichte,
 Zumal in der die nie geschah;
 Wie mancher Herkules war, wie viel
 an Maß und Gewichte
 Der Becher gehalten, zu welchem die keu-
 sche Helena ³⁾
 Das Muster lieb, das Alter der Pyra-
 miden,
 Den Tag der Erschaffung der Welt und
 der Gründung von Ninive,
 Die ganze Topografie des Reichs der At-
 lantiden,
 Das Maß des Pantoffels, der einst die
 schöne Rhodope
 Zur Königin machte, und tausend andre
 dergleichen
 Probleme ins Reine zu bringen, mußt'
 ihm Salmasius weichen.

7.

Trotz aller dieser Gelehrsamkeit, hätte
 Ein Mädchen von vierzehn, das Gott mit
 fünf bis sechs Sinnen bedacht,
 Ihm, wie dem kleinsten Kinde, wer weiß
 was weiß gemacht.

Was half's ihm in seinem Sessel die gan-
 ze lange Kette

Der Dinge zu übersehn? Was vor der
 Nase ihm lag

Das sah er nie. Er bewies euch, klar
 wie Tag,

So müß' es gehn, und immer wurde
 sein Hoffen

Vom ungefäll'gen Erfolg so widrig über-
 troffen,

Als hätte Natur und Zufall sich gegen
 sein System

Verschworen—und in der That war dieß
 nicht angenehm.

8.

Indessen schickt' er sich doch, von al-
 len möglichen Dingen

Wo nicht die Quintessenz, doch eine
 Wassertinktur,

So viel ein Edelmann braucht, dem Prin-
 zen beyzubringen.

Denn diese höheren Wesen besitzen, aus
 Gunst der Natur,

Das alles, was meines Gleichen durch
bloßen Fleiß erringen,

Bekanntlich in der Wiege schon.

Natürlich war mein Prinz bey so gestal-
ten Dingen

Im achten Jahre bereits ein kleiner Salomon,

Ein kleiner Trismegist ⁴⁾, wie auch,
den Damen zur Freude,

Schön wie ein Amor in seinem Husaren-
kleide.

9.

„Den Damen? denen sein Anblick so
scharf verboten war?“

Verzeihn Sie! die Königin durfte ihn
hinter dichten Gardinen

Von Zeit zu Zeit bis in sein neuntes Jahr
Durch eine Ritze betrachten, und mütter-
lich, nach Verdienen,

Bewundern; so wie auch der König an
jedem Quatember kam,

Nebst einigen, die er aus Gunst — zum
Klatschen mit sich nahm,

Zu hören, wie rasch und beherzt auf sech-
zehn tausend Fragen

Der kleine Papagey die Antwort aufzusagen
Gelehrig war; worüber, wie jedermann
sieht,

Der ganze mitklatschende Hof in großes
Erstaunen gerieth.

Mein junger Prinz, ein Amer an Gestalt,
Und wie ein Buch gelehrt, war funfzehn
Sommer nun alt—

„Gottlob!“ — ruft gähnend die schöne Ko-
lifischette,

„Denn, wenn Herr Ferafis länger so fort-
gefahren hätte,

Wir lebten, das Ende von seiner Ge-
schichte zu sehn,

Nicht lange genug.“ — Madam, ich muß
gestehn,

Erwiedert dieser, man wird vom vielen
Erzählen

(Und irrenden Sekretären pflegt's nie an
Anlaß zu fehlen)

Gewohnt, zu sehr ins Besondre zu gehn;
Die Erzählung belebt sich dadurch—Doch
steh' ich zu hohen Befehlen!

Der Prinz demnach war nun dem Al-
ter nah,

Worin, wiewohl er von Liebe und von
den Schönen nichts wußte
Als was er in Büchern las und in Gemähl-
den sah,

Er etwas mehr als sonst dabey empfinden
mußte.

Man hatte, ich weiß nicht wie, aus ei-
nem alten Saal

Ein prächtiges Stück hinweg zu schaffen
vergessen,

Worauf, mit Figuren in Lebensgröße,
die Wahl

Des jungen Herkules ⁵⁾, im höch-
sten Ideal,

Geschildert war. Nun lass' ich Sie selbst
ermessen,

Wie oft mein Prinz vor diesem Gemähl-
de gesessen!

12.

Er sah es Stunden lang an. Derselbe
Amadis,

Der kurz zuvor den Blick kaum drüber
glitschen liefs,

Verschlang es itzt mit den Augen, glaubt'
immer was Neues zu sehen.

Es gab ihm so viel zu denken! So frem-
de, so schöne Ideen

Entwickelten sich dabey! Es ward ihm
in der Brust

So warm, so ein seltsam Gemisch zwey-
deutiger schmerzender Lust

Durchdrang sein ganzes begeistertes Wesen!

Homers vierzehntes Buch liefs sich so gut
dabey lesen!

Kurz, was er in langen zehn Jahren von
 seinem Druiden gehört,
 Vergaß er in Einer Stunde bey dem, was
 der Mahler ihn lehrt.

13.

Wie Herkules zwischen der Tugend
 und Wollust unentschlossen
 Zu schweben schien, so fand auch hier
 mein Amadis
 Sein Herz getheilt, und hätte gern alle
 beide genossen.

Wie göttlich erscheint ihm jene!—Doch
 diese lächelt so süß,
 Ist mit so lieblichem Reiz übergossen!
 Ihr bloßer Anblick ist ein Blick ins Pa-
 radies.

Wer widerstände dem Auge, das ihm so
 schüchtern sehnlich
 Erlaubt an den Busen zu sinken, der ihm
 entgegen wallt?

Und doch, wie herrlich ist jene! wie nur
 sich selber ähnlich!

Wie voll von Adel und Gröfse in ihrer
 ganzen Gestalt!

14.

Schön ist in allen seinen Zügen
 Ihr bräunlich Angesicht, wo, wie auf glat-
 ter Fluth

Der Sonne Bild, das reinste aller Vergnügen,
Vergnügen an sich selbst, und inn'rer Frie-
de ruht.

Durch ihre Wangen scheint ein unbefleck-
tes Blut;

Ihr offnes blaues Aug', voll sicherm Selbst-
vertrauen,

Erlaubt bis auf den Grund von ihrer See-
le zu schauen;

Still wirkende Güte, die minder spricht
als thut,

Und Wahrheit mahlt sich darin und un-
bezwingbarer Muth,

Und fesselt das Herz zugleich mit Liebe
und heiligem Grauen.

15.

Mein Prinz, der unter beiden Gestalten
Die Schönheit liebt, und wenn sein Aug'
auf dem Bild

Der Tugend mit Rührung verweilt, sich
doch nicht kann enthalten

Zugleich nach ihrer Rivalin (so sehr sein
Fö n i x sie schilt)

Verstohlne Blicke, die Zeugen von seinem
Gefühle, zu schicken

Und in Gedanken sein Herz an ihren Bu-
sen zu drücken;

Mein Prinz betrachtet, vergleicht und kom-
biniert so lang,

(Denn seine Fantasie war nun einmal im
Gang)

Und kann sich so lange zu keiner Wahl
entschliessen,

Bis beide Formen zu Einer in ihm zu-
sammen fließen.

16.

Er schafft sich selbst das höchste Ideal
Von Lebenswürdigkeit, indem er beide
vereinigt;

Ein glücklicher Weg, den Verlegenheiten
der Wahl

Auf einmal sich zu entziehen, die ihn
wollüstig peinigt!

Das schönste Bild, das je die Fantasie
Der Liebe mahlen half, stand itzt vor sei-
ner Stirne—

Was sag' ich? füllte sein Herz, und spükt'
in seinem Gehirne.

Von nun an hätte sein Alter die undank-
bare Müh'

Ersparen können, die Tablatur der Sphären
Und seine Ontologie und seine Moral ihn
zu lehren.

17.

Viel angelegnere Dinge arbeiteten Tag
und Nacht

In seines Telemachs Kopf. Er wollte
schlechterdings wissen,

Was man für Gründe gehabt, so eng ihn
 einzuschließen;
 Oft wurde der Alte zum Murren durch
 seine Fragen gebracht.
 Denn manches, womit wir im sechsten
 uns stillen lassen müssen,
 Wird uns zehn Jahre hernach so leicht
 nicht weiß gemacht.
 Einst da der Druide sehr viel im Se-
 nekaischen Tone
 Vom höchsten Gute sprach, und sehr
 gelehrt bewies,
 Der Weise find' es in sich—In sich?
 rief Amadis,
 Um dieses höchste Gut gäb' ich nicht eine
 Bohne!

18.

Hör' auf, ganz gegen mein Herz, dem
 ich geneigter bin
 Zu glauben als allen sieben und sieben-
 mal sieben Weisen,
 In großen Wörtern ohne Sinn
 Der Austern Glück mir anzupreisen!
 Komm, guter Alter, ich will das höchste
 Gut dir weisen!
 (Er führt', indem er's sprach, ihn zum
 Gemählde hin)
 Hier, schmelze mir diese zwey in Eine
 Göttin zusammen,

Und wiss', an ihrem Busen winkt
 Das höchste Gut!—Der arme Druide sinkt
 Beynahe zu Boden, indem sein Jünger,
 die Augen voll Flammen

19.

Und mit dem kräftigsten Ausdruck des
 innern Gefühls im Gesicht,
 Die schrecklichen Worte—„an ihrem Bu-
 sen”—spricht.

Er setzt sich hin und beginnt aus Über-
 zeugung und Pflicht

Des Jünglings Muthwill zu verdammen.
 Schmelz', ruft der Prinz, taub seinem
 Strafgericht,

Mir diese Zwey in Eine zusammen!

Doch, was du schwerlich kannst, hat schon
 mein Herz gethan.

Hier steht sie!—Und nun, mein guter
 Alter, hör' an!

Ich bin kein Knabe mehr!—Und müßt'
 ich ins Land der Ideen,

Wie Zulma, reisen, ich will mit diesen
 Augen sie sehen.

20.

Der Alte disputiert, stellt tausend
 schwache Gründe

(Nach Sykofanten Art — er denkt, die
 Menge trägt's aus)

Vor seine Meinung her, und beweist mit
großem Gebraus,

Ein Weib zu lieben, ja nur sie anzuschau-
en, sey Sünde.

Die saubern Gemeinplätze alle, worauf,
von Aristofan

Zu Dechant Swift, die Sekte der Mi-
sogynen

Herum sich getummelt, er führt sie alle an,
Und da er meint wie wohl er dran gethan,
So zeigt sich, daß sie den Prinzen nur
fester zu machen dienen.

Gut! fing der kleine Rebell mit schlauem
Kaltsinn an:

21.

Nach deinem System ist nichts, das we-
niger Liebe zu geben

Gemacht ist, als ein schönes Weib.

Ich glaub' es weil du willst; doch, meine
Zweifel zu heben,

Warum spielt in der Geschichte und in
der Fabel das Weib

Die erste Rolle stets? Vom ganzen mensch-
lichen Leben

Treibt sie das große Rad, hat Kronen zu
vergeben,

Herrscht über die Narren und ist der Wei-
sen Zeitvertreib.

H o m e r, dieß ist gewiß, war nicht von
deiner Sekte:

Von seinen Helden hat jeder auf seinen
eigenen Leib

Zwey oder drey; sogar A c h i l l e n, dem
Trotzigen, deckte

22.

Die schöne D i o m e d e, in Lesbos zur
Sklavin gemacht,

Mit weichen Fellen sein Lager jede Nacht
Für ihn und sich selbst; und auf der an-
dern Seite

Lag bey m P a t r o k l o s die schöne I f i s,
die er

Von seinem Waffenbruder Achilles aus der
Beute

Von Skyros erhielt. Ich denke, daß Va-
ter Homer

Die wahre Natur viel besser als Seneka
kannte.

Ein Mädchen ist immer bey ihm das *po-
mum Eridis*.

Selbst zum verderbenden Zorn, worin
Achill entbrannte,

Was gab den Zunder dazu? Die schöne
Chryseis.

23.

Kein Wunder! Hatte vielleicht die zehn-
 jährige Fehde,
 Die Gräciens Helden und Götter zu Tro-
 jens Falle verband,
 Was wichtiger zum Gegenstand?
 Die schönen Augen der blonden Tochter
 der L e d e
 Entflammten die Fackeln zu Iliions Brand.
 Bedarf der Dichter, damit die Griechen
 siegen,
 Dafs Jupiter schlafe, so ist kein ander
 Mittel, er mufs
 Der Frauenlist auf Ida unterliegen;
 Und Juno, den Schlaf auf ihre Seite zu
 kriegen,
 Sag', was verspricht sie ihm? Der jüng-
 sten Grazie Kufs.

24.

Mit tiefer Bestürzung vernimmt der Grau-
 bart, wie gelehrt
 Sein Zögling ist, sich selber zu verführen:
 So den Homer zu kommentieren,
 Das hatt' er wahrlich nicht in seinen
 Stunden gehört!
 Man hätte dem Prinzen, sein Herz der
 Liebe zu verschliessen,
 Homerem nicht lesen, Zytheren nicht mah-
 len müssen.

Vergebens wird er, seitdem ihm diese
Lehrer entdeckt

Wofür er zärtlich ist, mit Orakelsprüchen
geschreckt;

Er läßt euch bitten und dräun und seine
Verblendung beklagen,

Dies alles reizt ihn nur mehr das Aben-
teuer zu wagen.

25.

Nicht fern vom Thurme, worin der jun-
ge A m a d i s

Der Liebe zu einer Idee, die aufser sei-
nem Gehirne

Wohl nirgends ist, sich schmachtend über-
liefs,

Wohnt' eine F e e, auf deren schöner Stirne
Das Alter bereits begann die ersten Fur-
chen zu ziehn.

Schön war sie einst gewesen, und hatte,
noch im Verblühn,

Die Grazien allein vollem Glanz erhalten,
Die nicht so bald, wie Mund und Wan-
ge, veralten.

Sie hatte den Prinzen zwar nur in ihrem
Buche gesehn,

Doch reizend genug, um ihm—aus Grofs-
muth beyzustehn.

26.

Das schwarze Stäbchen, womit die Al-
 quif und Alcinen
 So grofse Wunder thun, sprengt seinen
 Kerker auf.
 Er wischt hinaus. Zwey Sylfen ersparten
 ihm den Lauf
 Bis in der Fee Gebiet; er schwebte zwi-
 schen ihnen
 Nach Art der Götter daher, und wufste
 nicht wie ihm geschah,
 Als er im schönsten der Gärten allein und
 frey sich sah.
 Er lag auf Blumen, in zweifelhaftem Ent-
 zücken,
 Und traute seinen Sinnen kaum:
 An einem solchen Ort liefs oft ein schmel-
 chelnder Traum
 Die schöne Idee, die er liebt, ihn unter
 Rosen erblicken.

27.

Doch als er gewifs zu seyn meint sein
 Abenteuer sey wahr,
 Steigt sein Entzücken zum äufsersten Grade.
 Man hoffet so leicht im sechzehnten Jahr
 Was man sich wünschet! Er glaubt sich
 auf dem Pfade
 Der ihn gerades Wegs zu seiner Göttin
 führt.

Die Sonne stand noch hoch. Die kluge
Zauberin hatte

Die Stunde seiner Befreyung sehr weislich
kalkuliert.

Sein alter Mentor schlief getrost auf sei-
ner Matte

Und träumte die Quadratur des Zirkels,
ahnunglos

Was gegen die Tugend des Prinzen sich,
während er träumte, beschloß.

28.

Zur gleichen Stunde, doch minder sorg-
los, pflegte

Auf weichen Polstern, mit Federn vom
feinsten Stahl

Geschwellt, die schöne Fee in ihrem Gar-
tensaal

Der Mittagsruh', und—überlegte

(Wie einer Dame geziemte, die nicht zum
ersten Mal

In dieser Lage sich fand) mit skrupelhaf-
ter Wahl

Die sichersten Mittel, das Herz des Schwär-
mers nicht zu verfehlen.

Die Thür des Saals (vermuthlich aus Vergehn
Des Kammermädchens) mehr als halb ge-
öffnet zu sehn,

War meinem Prinzen ein Wink, sich lei-
se hinein zu stehlen,

29.

Es herrschte darin der sanfte dämmern-
 de Tag,
 Das Dunkelhell, das Damen, die vierzig
 Sommer zählen.
 Mit gutem Bedacht am liebsten zu ihren
 Siegen wählen.
 Höchst sittsam war die Stellung worin die
 Nymfe lag;
 Die schlaue Tugend der ernsten fei'rlichen
 Prüde
 Setzt, wenn sie bezaubern will, sich in
 diese Attitüde.
 Kurz, ihr gelang's. Mein Prinz, bethört
 von seiner Idee,
 Glaubt, daß er sie hier, im wahren Ideen-
 lande,
 Verkörpert in dieser Schläferin seh',
 Und alle Schüchternheit vom ersten Jüng-
 lingsstande

30.

Hält ihn mit Noth zurück Thorheiten zu
 begeh'n.
 Schon schwebt der Ausruf— „Ihr Götter!
 wie schön!“—
 Auf seiner schwärmenden Lippen Rande,
 Und doch, wie durft' er des Frevels sich
 unterstehn

Sie aufzuwecken? Sie schlief so sanft! so schön!

Das sicherste war, so leise als möglich wieder zu gehn.

Er that's, nachdem er andächtig den Saum von ihrem Gewande

Geküßt, nicht ohne den Kopf sehr oft zurück zu drehn.

Was weiter erfolgt, und wie die Göttin erwacht,

Den Prinzen gefunden, Bekanntschaft mit ihm gemacht,

31.

Und, ohne dergleichen zu thun als ob sie bey seiner Befreyung

Betroffen wäre, ihm viel verbindliche Dinge gesagt,

Und wie er, von ihren Blicken ermuntert und voller Verzeihung

Voraus versichert, mit Stammeln sein kühnes Geständniß gewagt;

Wie viele Schwierigkeit er in ihrer Tugend gefunden,

Bis endlich, nachdem er sich selbst und sie viel länger geplagt

Als nöthig war, die Liebe überwunden;

Das heißt, den ganzen Prozeß, wie an allen Gliedern gebunden

Ein Knabe, der sein Herz in den Finger-
spitzen trägt,
Betagten Reizungen oft sich Preis zu ge-
ben pflegt:

32.

Dieſs alles ſind Dinge, wovon die Mei-
ſter der Kunſt zu lieben
Uns Anfang, Mittel und Ende in mehr als
Einem Roman
Aus ſichern Quellen, ſo psychologiſch be-
ſchrieben,
Daß ich hierüber mich gänzlich auf ſie
beziehen kann.

Drey lange Wochen (drey Tage nach Amors
Kalender)

Träumt Amadis im Beſitz des höchſten
Gutes zu ſeyn;

Man theilte Tag und Nacht in tauſend
Vergnügungen ein,

Und gab und nahm unzählige Liebes-
pfänder:

Doch unvermerkt zerfloß der Zauberne-
bel, durch den

Er ſeine fantaſtiſche Göttin in einer Prü-
de geſehn;

33.

In einer Prüde, die ihm die Wirkung
 sinnlicher Triebe
 Mit schlaudem Betrug für Empfindungen
 gab;
 Und wie der Nebel verschwand, so nahm
 die feurigste Liebe,
 Die je gewesen, in schnellen Graden ab.
 Die arme Fee! ihr half kein Zauberstab,
 Ihr halfen nichts die schlauden Ovidi-
 schen Künste!
 Vergebens liefs sie an ihm kein Mittel un-
 versucht,
 Ihr half Koketterie nicht mehr als Eifer-
 sucht,
 Geduld und zärtliches Schmachten nicht
 mehr als Launen und Dünste:
 Abtreten mußte sie ihn, und an—ein Hirn-
 gespinste!

34.

Zum Glück für meinen Herrn ging just
 zur nehmlichen Zeit
 Ein junger viel versprechender Ritter,
 Ein Neuling wie er, ins Garn: die Unge-
 legenheit,
 In irgend ein himmlisches Thier, Krebs,
 Steinbock oder Widder,
 Sich übersetzt zu sehn, ward ihm dadurch
 erspart.

So trennte man sich doch noch mit ziemlich guter Art.

Sie selbst ermahnte den Prinzen die Zeit nicht zu verlieren;

Und, als er sich höflich zu Gnaden empfahl,

So hatte sie Bosheit genug, den Abschied nicht einmal

Mit einem einzigen Thränchen zu zieren.

35.

Mein Prinz verfolgte nunmehr auf einem schönen Pferd,

Das ihm, gezäumt und gesattelt, die edle Fee verehrt,

Das schöne Fantom, an welches er sonder Entzücken

Nicht denken kann, und das mit jedem neuen Betrug

Nur desto tiefer sich scheint in sein Gehirn zu drücken.

Nur dieses (schwur er mir zu, auf unserm ersten Flug)

Sey fähig, ein Herz wie seines zu beglücken.

Die erste Dame, zu welcher uns Weg und Zufall trug,

Schien ihm die Gesuchte zu seyn, und seit drey Sonnenjahren

Hab' ich drey Dutzend gezählt, die nach und nach es waren.

Dem lauten Gekläffe Don Parasols,
 der neben
 Der Tochter Bambo's saß, und mit zer-
 streuter Art
 Erzählen hörte, Raum zu geben,
 Hält Ferafis in, und zupft sich indessen
 am Bart.

In viel ernsthafterem Lichte betrachtet
 Kolifischette

Die Sache; sie reizt der Gedank', ein
 Herz zu fixieren wie dieß.

Die Kleinmuth, daß sie vielleicht dazu
 nicht Reiz genug hätte,

War nicht in ihrem Karakter; sie hielt
 sich des Sieges gewiß.

Herr Ritter, denken Sie nicht (fragt sie
 mit schelmischer Miene)

Daß dieser Schwärmer die Müh', ihn fest
 zu halten, verdiene?

Die Frage war spitzig genug. Der Stut-
 zer, als hört' er sie nicht,
 Fängt *mezza voce* an: „Wie gleicht nicht
 Zefyr der Floren!

„Sie haben sich weislich erkoren,

„Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.“

Sie singen ja wie ein Vogel, mein Herr?

Ich sehe, Sie haben

Für unsre Ruhe nur allzu viele Gaben!—
 Geh, Zelis, und frag' im Vorgemache,
 wie sich

Der schöne Ritter befinde! — Doch nein,
 ich selbst will gehen!

Er ist der artigste Mann — mein Herr, Sie
 führen mich —

Der artigste Mann, den ich jemals gesehen.

38.

Mit einer kleinen Grimasse, die lächeln
 sollte, reicht

Der Stutzer ihr den Arm, wirft auf der
 Zofen eine

Im Fortgehn einen Blick, der ihr Marmor-
 herzchen erweicht,

Und läßt, sobald er das Zelt des Neben-
 buhlers erreicht,

Mit einer tiefen Verbeugung die Dame
 bey ihm alleine.

Die Nymfe, die er zum Werkzeug der
 Rache ausersah,

War artig genug für eine Passade,

Und Parasol dringend. Doch ob, und
 wann er Gnade

Vor ihr gefunden, und was in den Zelten
 weiter geschah,

Verschieben wir jetzt, und suchen der an-
 dern Schwestern Pfade.

VARIANTEN.

STANZE 4, 5, 6.

— — — Und einen alten Druiden,
 Mit langem silbernen Bart, der ungefähr
 was dem Peliden
 Der alte Phönix, ihm war. Sein langer
 silberner Bart
 Erweckte die Meinung, daß er ein wenig
 hexen könne.
 Er war in aller Weisheit Ägyptens hoch-
 gelahrt,
 Und wußte genau, warum das Feuer
 brenne,
 Warum der Schnee uns weiß, nicht gelb,
 noch seladon scheint,
 Auch daß der Mond nicht kühlt, Auro-
 ra Perlen nicht weint,
 Und Basiliken nicht aus Hahneneyern
 entstehen.
 Er maß die Ellipsen aufs Haar, worin
 die Planeten sich drehen,
 Und kurz, im Himmel, auf Erden und un-
 ter der Erden, im Land
 Der Gnomen, erklärt' er euch alles, den
 Zirkel in der Hand.

Gleich stark war unser Mann in der me-
 taphysischen Sphäre,
 Er wufste sein *sum quia sum* und seine
 Dingerlehre
 So gut als S u a r e z und D u n s . Ihm schien
 nichts wunderbar.
 Sogar das seltsame Ding, das (nährisch
 genug) in uns denket,
 Mit jedem geheimen W a r u m das unsern
 Willen lenket,
 Und vom Warum das Warum erklärt' er
 an Fingern euch her;
 Und daß in unsrer Welt, der besten al-
 ler Welten,
 Die Dinge nicht minder noch mehr als was
 wir wollen gelten,
 Glaubt Meister P a n g l o f s nicht steifer als
 er u. s. w.

ANMERKUNGEN.

1) Worin die gefragten Druiden u. s. f.

Die Druiden waren die Priester und
 Weisen bey den alten Galliern, Britten und
 andern Celtischen Völkern. Sie standen in
 dem höchsten Ansehen; nichts Wichtiges
 wurde ohne ihren Rath unternommen; denn

man betrachtete sie als Vertraute der Götter und authentische Ausleger ihres Willens. Sie waren im ausschliessenden Besitz aller Wissenschaften bey den Celtischen Völkerschaften, und hatten, wie Julius Cäsar (*de B. G. lib. VI. c. 14*) berichtet, sehr viel von den Gestirnen und ihren Bewegungen, von der Grösse der Welt und der Erde, von der Natur der Dinge, und von der Natur und Macht der Götter zu erzählen.—Kurz, sie spielten unter den Celten die nehmliche Rolle, welche die Magi bey den alten Persern, die Chaldäer bey den Babyloniern und die Gymnosofisten oder Brachmanen bey den Indiern spielten.

2) Denn das Orakel der Eichenmistel
u. s. w.

Die Druiden geben vor, dafs sie den Willen der Götter wissen, sagt Mela. Quintus Cicero erwähnt gegen seinen Bruder Markus eines Druiden von ihrer Bekanntschaft, Namens Divitiakus, der, mittelst gewisser Augurien (worin sie bestanden, sagt er nicht) und einer muthmafslichen Deutung derselben, künftige Dinge vorher sagte. Dafs sie zu diesen Weissagungen auch die Eichenmistel gebraucht

hätten, wie Herr Ferafis hier zu erkennen gibt, finde ich nirgends bestätigt; denn Plinius (der die Feierlichkeiten, womit die Druiden immer am ersten Tage des Jahres die Eichenmistel zu suchen und abzuschneiden pflegten, ziemlich umständlich beschreibt) sagt bloß: sie hielten die Eichenmistel und die Eiche, worauf sie wachse, für etwas über alle Massen Heiliges, und bereiteten vermittlest derselben einen Trank, der die Wunderkraft habe, die Unfruchtbarkeit eines jeden Thieres, dem er eingegeben werde, zu heben, und allen Arten von Gift zu widerstehen. Herr Ferafis mag also, als ein geborner Gallier, mehr als andre von der Sache gewußt oder auch mehr gesagt haben als er wußte: genug daß uns, Gottlob! niemand zumuthet, mehr davon zu glauben als wir wollen.

3) Wie viel—der Becher gehalten, wozu u. s. w.

Helena stiftete (nach dem Berichte des Plinius) in den Tempel der Minerva zu Lindos auf der Insel Rhodos einen goldenen Becher *), wozu sie, wie die Geschichte

*) Plinius sagt zwar *ex electro*; setzt uns

(oder Legende) sagte, das Maß von ihrer Brust nahm. Brantome, der dem Römischen Natur- und Kunstgeschichtschreiber diese Anekdote nacherzählt, macht sich, nach seiner Art, über die *Dames opulentes en tetasses* lustig, deren es damals am Französischen Hofe nicht wenige gegeben zu haben scheint: „*Qui voudroit faire des coupes d'or sur les grandes tetasses que je dis et que je connois, il faudroit bien fournir de l'or à monsieur l'orfevre—ces coupes ressembleroient non pas des coupes, mais de vraies auges, qu'on voit de bois, toutes rondes, dont on donne à manger aux pourceaux.* (*Memoir. de Brantome, Vol. IX. p. m. 323*) Bey allem dem scheint sich Junker Brantome einen gar zu mäßigen Begriff von dem Aufwand an Golde, den diese fromme Stiftung der schönen Helena gekostet haben könnte, gemacht zu haben: denn die Spartanerinnen waren nicht nur überhaupt wegen der Fülle ihres Busens unter den Griechischen Damen berühmt, sondern Helena insonderheit war hierin

aber aufser allem Zweifel, was er damit gemeint habe, indem er meldet, Gold, worunter ein Fünftel Silber sey, werde *Electrum* genennt, und scheine bey Licht so weifs wie Silber.

(wenn wir dem Dares und Cedrenus glauben) die ausgemachteste Spartanerin. Auch hatte sie sich, von dieser Seite wenigstens, so gut erhalten, daß der alte Peleus, in der Andromache des Euripides, die schimpfliche Schwachheit, welche Menelaus gegen seine Ungetreue, als sie wieder in seine Hände fiel, bewies, sich nicht anders zu erklären weiß, als durch den zauberischen Effekt, den der Anblick dieser noch nicht veralteten Reize auf ihn gemacht, als er schon im Begriff war, ihr sein Schwert in den Busen zu stoßen; und so hatte denn Helena alle mögliche Ursache, das Gold nicht zu sparen, um ein würdiges Denkmahl dieser Begebenheit in den Tempel der Minerva zu Lindos zu stiften.

4) Ein kleiner Trismegist.

Wer kennt in unsern Tagen den drey-mal großen Hermes nicht?—den Erfinder der Buchstaben, den ersten aller weisen Meister, den Stifter der von dem großen Kallioistro in den heiligen und allen Sterblichen unzugangbaren Wohnungen der Ägyptischen Priester, in den Pyramiden, entdeckten, und unsrer nachgeheimen Wissenschaften dürsten-

den Zeitgeschenken Ägyptischen Loge! „Dieser Trismegist (sagt Herr Walter Shandy zu dem guten Kapitän, seinem Bruder) war das größte unter allen irdischen Wesen, Bruder Tobies! Er war der größte König, der größte Gesetzgeber, und der größte Priester.“ (*Life and Opin. of Tristram Shandy, Vol. IV. p. 101.*)

5) Die Wahl des jungen Herkules.

Das filosofische Märchen von der Erscheinung, welche der junge Herkules auf einem Scheidewege gehabt, da ihm die Tugend und die Wollust, in Gestalt zweyer Frauen sichtbar geworden, und beide sich in die Wette beeifert ihn auf ihre Seite zu ziehen, ist aus Xenofons Sokratischen Denkwürdigkeiten aller Welt bekannt, oder sollte es doch seyn. Zur Erläuterung des Gemählde, wovon hier die Rede ist, dient die Tablatür der Wahl des Herkules oder der 7. Traktat in den Characteristicks des Grafen von Shaftesbury, wovon uns die Herren Thurneisen und Le Grand in Basel eine schöne neue Ausgabe in der Folge ihrer schätzbaren Sammlung der besten Englischen Schriftsteller geliefert haben.

VIERTER GESANG.

1.

WIE Leopard e, die Strenge, sobald
sie durchs Gesträuch
Den Riesen erblickt, erschrocken und tod-
tenbleich
Dem Bade, worin sie sich kühlte, ent-
stiegen,
Und schneller, als schüchterne Tauben
dem fernen Geier entfliegen,
Sich in den Wald gestürzt, — wird, werthe
Leser, euch
Vermuthlich in frischer Erinnerung liegen.
Man hat es übel gefunden, daß, bey so
geringer Gefahr,
Die Dame wenigstens nicht sich so viel
Zeit genommen
Als, nur zur Noth, erforderlich war,
Nicht ohne Hemd aus dem Wasser zu
kommen.

2.

Der Übelstand springt jedem ins Gesicht;
Doch war das Ärgerniß, zum Glück, so
schrecklich nicht,

Weil sie ein Wald umgibt, so finster,
dicht verschlungen

Und öde, daß wohl in mancher Jahresfrist
Kein menschlicher Fuß in ihn hinein ge-
drungen.

Die Schöne, der dieß zu wenig zu ihrer
Entschuldigung ist,

Geruht vielleicht im Eifer zu vergessen,
Daß ihre eigene Tugend—wer weiß?—
noch diesen Tag

Durch eine schnellfüßige Spinne zu Falle
kommen mag,

Und Spinnen pflegen doch auch die Mäd-
chen nicht zu essen.

3.

Als L e o p a r d e, vom Laufen athemlos,
Auf einem Hügel ein wenig zu ruhen be-
schloß,

Horcht sie mit lauschendem Ohr, und steht
nicht wenig betroffen

Daß von den Zelten kein Laut ihr Trom-
melfell erreicht.

Sie hatte so weit sich verirrt, daß einen
Rückweg zu hoffen,

Wo jeder Pfad verführt, ihr unwahrschein-
lich däucht.

Inzwischen fanden die Nymfen und Mobren,
Die ihr im Laufen gefolgt, sich, einzeln,
keuchend ein.

Die meisten gaben die Hoffnung, sich aus
dem furchtbaren Hain,
Der ohne Grenzen schien, heraus zu fin-
den, verloren.

4.

In einer Lage wie diese hat wohl ein
Weiser Müh'
In leidlichem Gleichgewicht sich zu er-
halten.
Mit hangenden Köpfen, um welche zer-
streut die Locken wallten,
Die Arme über die Brust verschränkt, die
Stirn in Falten,
Sitzt um die Dame die Schaar der Zofen;
und denken sie
Zurück an die Zelten, wo jetzt in ihrer
Fantasie
Die Feinde, in Flammen gehüllt, nach
strengem Kriegsrecht schalten,
So fangen sie alle zugleich in Einer Me-
lodie
So bitterlich an zu heulen und zu weinen,
Dass alle Felsen ringsum mit ihnen sich
vereinen.

5.

Indessen sank der Tag und immer län-
ger fiel
Der Zedern gigantischer Schatten herab in
einsame Thäler.

Von Kälte litten zwar die guten Mädchen
nicht viel,

Wiewohl sie (die närrischen Dinger!) im
Schrecken den nehmlichen Fehler

Wie ihre Dame gemacht. Doch war der
Nymfenstand

Noch etwas zu Neues für sie, um ihn so-
gleich für bekannt

Zu nehmen; auch hatten nicht alle, die
Wahrheit zu gestehen,

Besondere Gründe, sich gern in diesem
Stande zu sehen;

Kurz, alle wünschten sich sehnlich auf die
Nacht

Ein besseres Lager, als sich Ulysses einst
gemacht ¹⁾.

6.

Ein armes Strohdach ist in diesem Au-
genblicke

Der höchste Wunsch, den Bambo's Toch-
ter wagt.

Sie, die in ihrem ursprünglichen Glücke
Nicht selten auf Schwanen und Atlas zu
hart zu liegen geklagt,

Wär' itzt unendlich wohl mit ihrer Nacht
zufrieden,

Hätt' ihr das Schicksal nur von einer Schä-
ferin

Den harten Laubsack zum Lager beschie-
den,

Mit Rosen bestreut oder nicht, darüber
schlüpft sie hin.

Allmächtige Noth, du kannst mehr als die
Epikteten!

Du machst den Weichling hart, und lehrst
den Frevler beten.

7.

Nichts kann den stolzen Übermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbster-
kenntniß zwingen.

So lang ihr zartes Fell auf Flaum und
Ederdon ruht,

Nichts ihnen gebricht was nur den Sinnen
gütlich thut,

Und, wenn sie winken, sogleich sich tau-
send Füße beschwingen,

Wie leicht vergessen sie dann daß unser
bürgerlich Blut

So roth als ihres ist! Wem könnt' es da
gelingen

Terenzens homo sum den Stolzen bey-
zubringen ²⁾?

Die Musen verlören die Müh' es ihnen
einzusingen!

Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut.

Schon sank Leoparden der Muth,
 indem die Königin
 Der Nacht den drachenbespannten Wagen
 Herauf am Horizont trieb: als mitten un-
 ter den Klagen

Der Mädchen eine rief: Was seh' ich? O
 sehet dorthin!

Mehr konnte das Mädchen vor Freude nicht
 sagen.

Und alle riefen zugleich, Was siehst du?
 und sahen dahin

Wohin sie zeigte, und sahen mit freude-
 trunknen Blicken

Auf eines Berges blauem Rücken
 Ein schönes Schloß, das ganz von Golde
 schien,

Im blassen Roth der Abenddämmerung
 glühn.

Der Anblick goß auf einmal neues Leben
 In jede Ader, und lehrte die müden Fü-
 ße sich heben.

Kein Nymfchen, das einem verfolgenden
 Satyr entflieht,

Läuft schneller als sie; denn das Verlan-
 gen zieht

Je bald' er je lieber das herrliche Schloß
 zu erreichen,

Wovon, nach einem Vorrecht von allen
 ihres gleichen,
 Sich Leoparde bereits die höchste Ge-
 bieterin sieht.
 Sie ist nun auf gutem Wege. Wir lassen
 sie laufen und keuchen,
 Und eilen zu Schatulliösen, die noch,
 von Ohnmacht besiegt,
 Dem Triton in den Armen liegt.

10.

Der Triton, dem wohl nicht geträumt,
 noch heute
 So einen Zug zu thun, schwamm mit der
 schönen Beute
 In stillem Triumfe der sichern Grotte zu.
 So schleicht sich mit grinsendem Lächeln
 und aufgeblasenen Backen
 Ein diebischer Affe davon, um in gemäch-
 licher Ruh'
 Zu oberst unterm Dach die geraubten Nüs-
 se zu knacken.
 Die arme Dame! Die Ohnmacht hinderte
 sie
 Sich nach den Regeln zu sträuben und
 zu zappeln.
 Ihr Schönen! wenn guter Rath euch lieb
 ist, trauet nie
 Der Großmuth eines Manns mit einer
 Schürze von Pappeln!

Man wagt, das kann ich euch sagen,
 sehr viel dabey, zumal
 In einer Ohnmacht. Er hatte, sie zu sich
 selbst zu bringen,
 Gewiß weder *Eau de Luce* noch sonst
 ein Kordial—

„Und brachte sie doch zu sich selbst? Das
 kann mit rechten Dingen
 „Nicht zugegangen seyn!“ — So denkt,
 zum Exempel, die Welt!

Kommt's hoch, so zückt man mit skepti-
 scher Nase

Die Achseln, hofft nach der Liebe, und
 läßt's dahin gestellt.

Im übrigen weiß ich nicht, was hier zu-
 rück mich hält;

Die Rede ist weder von meiner Tochter
 noch Base,

Und bin ich etwa zum Hüter von Bambo's
 Töchtern bestellt?

Ich danke für dießs Amt!—Sie gehn den
 Mann im Monde

Nicht weniger an. Wer weiß, in welchem
 Strauß,

In diesem Augenblick selbst, sich Blaf-
 fardine, die Blonde,

Die auch davon lief, befindet?—Indessen
zieht euch daraus

Die Regel, ihr schönen Kinder: man soll
vor Riesen und Zwergen

Sich weder in freyem Felde noch hinter
Gebüsch verbergen.

Was liefen sie so? Ging's jeder, im ärg-
sten Falle, doch bloß

Wie allen andern! und wirklich war die
Gefahr nicht groß.

Allein so pflegt die Furcht es immer zu
machen;

Sie rennte vor einer Maus dem Behemoth
in den Rachen.

13.

Dem sey nun wie ihm will, die keusche
Infantin erwacht

Auf einem Bette von Schilf und Wasser-
linsen

Aus einer langen Entgeist'ung, und macht
An ihren Erretter mit seiner Krone von
Binsen

Zwey große Augen. Doch Reue nach der
That

Hilft just so viel, als nach der Entschlie-
ßung guter Rath.

Der Triton scheint ihr, je mehr sie ihn
beschauet,

Zum wenigsten um die Hälfte mehr Riese als jener zu seyn.

Mit einem Triton, in seiner Grotte, allein!
Das macht Gedanken, wovor der Keuschen
billig grauet.

14.

Von diesen Gedanken empört, fährt sie
mit beiden Händen

In ihre Locken, zerreißt ihr Halstuch,
springt an den Wänden

Hinauf, und deklamirt mit tragischem An-
stand aus mehr

Als zwanzig Opern die tollsten Stellen her.
Dann wirft sie, athemlos, sich auf die Er-
de nieder,

Reibt ihre Augen, weint, fährt wieder
Wie eine Medea herum, spricht Unsinn,
apostrofiert

Die halbe Natur, und schwört den Tri-
ton ewig zu hassen,

Wofern er — kurz, sie spielt die Tugend
wie sich's gebührt,

Und muß — was ist zu thun? — am Ende
doch sich fassen.

15.

Wie sehr ihr auch des Meermanns Un-
gestalt

Mißfällt, so ist sie nun einmal in seiner
Gewalt;

Ringsum ist See ; sie kann nicht schwimmen
 Noch unter Wasser gehn . Wißt ihr sonst
 einen Rath ,

Als allgemach die Saiten herunter zu
 stimmen ?

Dießs war's denn auch was ihre Tugend
 that .

Das Schicksal , spricht sie , mein Herr ,
 hat über uns zu gebieten ;

Indessen hoff' ich , Sie haben , so lang
 ich mich selbst nicht empfand ,
 Sich in den Schranken der Ehrfurcht , die
 meinem Geschlecht und Stand
 Von jedem gebührt , gehalten ! Ein Zwei-
 fel nur machte mich wüthen !

16.

Nur Wilde sind mit den Regeln des
 Wohlstands unbekannt

Genug , uns mit Gewalt zu nehmen ,
 Wozu wir (sie hält bey diesen Worten
 die Hand

Vor ihre Augen) uns nie mit gutem Wil-
 len bequemen .

Der Triton war — was alle Tritonen zu
 Land

Und Wasser von jeher gewesen , ein wah-
 rer Sakripant ³⁾ ,

Rauh wie die schäumende Welle . Verfein-
 te Gesinnungen waren

Arabisch für ihn. Der Damen Zärtlichkeit
Zu schonen, ihren Wangen die Ungele-
genheit

Erröthen zu müssen behutsam zu ersparen ;

17.

Die Kunst, sie unvermerkt dahin
Wo man sie haben will zu führen,
Nachgiebig, ohne sein Ziel zu verlieren,
Wenn Skrupel oder Eigensinn
Den nahen Sieg euch disputieren ;
Kurz, alle die Künste, wofür ihr loser
Meister, Ovid,
Mit seinen Korinnen vermuthlich im
feurigen Flegethon glüht,
Hat nie ein Triton noch Faun zu lernen
noch zu üben
Gewürdigt. Was brauchen sie das? Sie
lehrt der Appetit
Gleich zärtlich ihr Mädchen, ihr Glas und
ihren Rostbif lieben.

18.

Bey einem solchen Thiere ging
Die zarte Denkungsart von Schatulliösen
verloren.
Komm, sprach er, indem er vertraulich
sie unter dem Gürtel umfing,
Komm, Närrchen, und winsle mir nicht
noch länger um die Ohren.

Wir müssen Freunde seyn! Du bist mir
schön genug

Dich in mein Lager aufzunehmen.

Nur keine Grimassen, mein Püppchen! Ich

dächte du wärest so klug,

Dich ohne so vieles Gezier zu einem Ge-
mahl zu bequemen.

Wozu das Komplimentieren? Ich bin kein
Seladon,

Und desto besser für dich! was hättest du
davon?

19.

Er sagte noch viel dergleichen, was wir
Bedenken tragen

Vor zarten Ohren ihm nachzusagen;

Noch weniger sagten wir gern was er zu-
gleich gethan.

Nur Schad' um die Delikatesse der armen
Schatulliöse!

Ihr Zustand war für eine Preziöse

Der härteste, den man denken kann.

Ein Mann ist schon schrecklich genug! doch,

Götter, welch ein Mann!

Welch eine Figur! Der Herkules Far-
nese

Schien gegen ihn—nun machet selbst den
Schluß—

Ein *Veneris columbulus* 4).

Wieland 7. B.

Zwar kennen wir diese und jene, die,
sonst unendlich zart,
Kaum eines Zefyrs Berührung ertragen,
So reizbar sind, den neuen Abälard⁵⁾
Der Schlüpfrigkeit erröthend anzuklagen,
Und an Figuren dieser Art
Die ihrigen doch mit vieler Entschlossen-
heit wagen.

Ob Bambo's Tochter von dieser Klasse
war,

Das muß sie euch durch ihre Handlungen
sagen.

Genug, sie ergab sich dem Schicksal, und
liefs vielleicht wohl gar
(So groß ist die Macht der Gewohnheit!)
zuletzt sich's wohl behagen.

Und, in der That, es war nicht halb so
schwer

Als wie sie anfangs besorgte. Der Triton,
so lieb er sie hatte,

War sehr zum Schlafen geneigt. Kein min-
der beschwerlicher Gatte
Muß in der Welt nicht seyn als er.

Ihr war erlaubt, in einem vergoldeten
Nachen,

So oft sie wollte, mit einer Hofmeisterin
zwar,

(Die eine alte Nixe, doch mit kandier-
ten Sachen

Und Pfefferkuchen und Sekt sehr fromm
zu machen war)

Bald eine Fahrt auf dem See, bald nach
dem Lande zu machen,

Und, während er schlief, zu ihrem Ver-
gnügen zu wachen.

22.

Einst, da die Dame an einem schwülen
Tag

Im Schatten eines Baums allein am Ufer
lag,

Und ihren Gedanken Gehör gab, indess in
seiner Grotte

Der Alte schnarchte: da kam, quer über
Land

Dem Ufer zu, in kurzem Trotte

Ein mächtiger Ritter geritten. Sein Weg
ging linker Hand;

Er hätte vielleicht die Dame nicht wahr-
genommen;

Allein ein lauter Ton, der ihr im Schre-
cken entfuhr,

(Sie war, wie wir wissen, sehr schreck-
haft von Natur)

Entdeckte die furchtsame Schöne, und hiefs
ihn näher kommen.

23.

Ein Frauenzimmer, so schön, so reich
mit Perlen geschmückt,
(Denn sie geputzt zu sehn war ihres Al-
ten Grille)

Ist was man in einer Gegend, wo allge-
meine Stille

Und öde Wildheit herrscht, nicht ohne
Wunder erblickt.

Er liefs sein Visier herab, die schöne Da-
me zu grüßen,

Und bot mit vieler Höflichkeit

Ihr seine Dienste an. „Welch eine Sel-
tenheit!

(So rief er) Lebten wir noch in der alten
Götterzeit,

Ich würde Sie für die Nymfe der Gegend
halten müssen;

Denn Nymfen und Faunen allein scheint
diese Gegend geweiht.

24.

Was für ein glücklicher Stern läßt in so
öden Gründen

(Ist anders mir diese Frage vergönnt)

Mich eine Schöne so einsam finden,

Die man beym ersten Blick dafür gemacht
erkennt,

Um, wo es Augen gibt und Herzen, den
Zepter zu führen?“

So sprach der Ritter. Die Dame betrachtet ihn schweigend, und fühlt Die Möglichkeit stracks, ihr Herz an diesen Mann zu verlieren:

Sie braucht nicht lange zu kalkulieren;
Ein einziger Blick ist genug, sich völlig zu überführen

Dafs ihre Tugend nicht viel beym Tausche verspielt.

25.

Der Triton (unter uns) war von den Truggestalten,
Die viel versprechen und desto weniger halten.

Don Boreas (so hiefs der Paladin),
Ein nerviger Held, mit einer Römischen Nase

Und schwarzen feurigen Augen, däucht ihr, je länger sie ihn Betrachtet, ihrem Gemahl mit seinen Augen von Glase

(Auch alles übrige gleich) noch immer vorzuziehn.

Mit Einem Wort, er schien dem grossen Fakardin,

(Von dem er ein Tochttersohn war) so viel aus äufsern Zeichen

Sich schliessen läfst, an innerm Gehalte zu gleichen.

Dieß alles erklärt uns genügend den
sanft einladenden Blick,
Womit die Dame sein Kompliment be-
lohnet.

Bald wird sie vertraulich genug, ihr aben-
teurlich Geschick

Ihm frey zu entdecken. Der Triton wird
wenig dabey geschonet;

Doch muß sie ihm in einem einzigen Stück
Sein Recht widerfahren lassen—er hat bis-
her noch immer

Sich in den Gränzen der Ehrfurcht, die ei-
nem Frauenzimmer

Von ihrer Zartheit gebührt, zu halten sich
bequemt:

Sie hätte (spricht sie jungfräulich verschämt)
Nicht ohne Mühe zwar, stets seine Be-
gierden gezähmt.

Indessen, wie leicht zu erachten, war ihr
Das Glück, den Ritter kennen zu lernen,
Unendlich willkommen. Denn so ein gu-
tes Thier

Der Triton ist, wer ist ihr Bürge dafür
Er werd' es bleiben? Das Beste war im-
mer, sich bald zu entfernen.

Herr Boreas schwört bey den beiden An-
gelsternen

Von seinem Herzen, bey ihren Karfunkel-
 augen, er sey,
 Um gegen alle Tritonen (den Priester Jo-
 hann und den Dey
 Von Tunis mit eingeschlossen) sie Tag
 und Nacht zu schützen,
 Bereit, bis auf die Hefen sein ritterlich
 Blut zu verspritzen.

28.

Doch hofft er, indem er hiemit zu ihren
 Diensten sich weiht,
 Sie werd' ihn gnädigst dafür zu ihrem Rit-
 ter erklären,
 Und nach erstandner Prüfungszeit,
 Je bald' er je lieber, ihm auch den Sold
 der Minne gewähren.
 Die Dame läßt, wie er's spricht, erröthend
 ihr schönes Gesicht
 Auf ihren Busen sinken, und, wenn sie
 nichts verspricht,
 So bleibt ihm unverwehrt ihr Schweigen
 auszulegen.
 Drey Küsse auf ihre Hand, von drey kaum
 sichtbaren Schlägen
 Mit ihrem Fächer bestraft, versiegeln den
 zärtlichen Bund,
 Und, wie er aufs Pferd sie hebt, ein vier-
 ter auf den Mund.

Schon saß die Perle der Damen und
hielt den nothhaften Ritter
Nach ihrer furchtsamen Art mit beiden Ar-
men umfaßt;
Schon fliegt sein Ross davon, stolz auf
die schöne Last:
Da sprengt aus dem Wald ein unwillkomm-
ner Dritter
Mit rennenden Zügeln ihn an. Doch, wer
er war, und warum
Er sich die Entführung der Dame zu Her-
zen genommen,
Davon ein ander Mal! Wir sehn nach den
Zelten uns um,
Wo wir vielleicht Dinge zu hören be-
kommen,
Die einer, dem der Dämon von Kardan⁶⁾
Nicht dienstbar ist, wohl schwerlich er-
rathen kann.

ANMERKUNGEN.

1) Als sich Ulysses einst gemacht.

Nehmlich aus dürrem Laube zwischen zwey dicht verwachsenen Bäumen. *Odysee*, B. IV. v. 174. u. f.

2) Terenzens *homo sum*, u. s. w.

Wie? (sagt der *Heautontimorumenos* oder Selbstpeiniger beym Terenz zu seinem Nachbar) lassen dir deine eigenen Angelegenheiten so viel Muße, daß du dich um fremde Dinge bekümmern kannst, die dich nichts angehen?—Ich bin ein Mensch, antwortet ihm Chremes, nichts ist mir fremd was einen Menschen angeht:

Homo sum, nihil humani a me alienum puto.

Ein Vers, der, bey aller seiner ungeschmückten Einfalt, der beste ist, den die Menschlichkeit jemals einem Dichter eingegeben hat.

3) Ein wahrer Sakripant.

Sakripante, König von Tschirkassien, ist einer von den Helden im *Orlando Fu-*

rioso, und von den Liebhabern der schönen Angelika. Der Karakter, den ihm Ariost gibt, rechtfertigt die Vergleichung unsers Dichters. Hier scheint er besonders auf die 57. und 58. Stanze im 1. Gesange zu deuten, wo Sakripant in einem kleinen Selbstgespräche den Entschluß faßt, sich den Zufall zu Nutze zu machen, der ihm seine spröde Gebieterin, allein und in einem Walde, in die Hände spielte. „Wenn Orlando (sagt er zu sich selbst) ein solcher Narr war und die günstige Stunde ungenutzt entschlüpfen ließ, so mag er dafür büßen! Ich verstehe meinen Vortheil besser.“

*Corrò la fresca e mattutina rosa,
che tardando stagion perder potria.
Sò ben, ch'a Donna non si può far cosa
che più soave e più piacevol' sia;
ancor che se ne mostri disdegnosa,
e talor mesta e flebil' se ne stia:
non starò per ripulsa o finto sdegno,
ch' io non adombri e incarni il mio disegno.*

4) Ein *Veneris columbulus* (ein Täuberchen der Venus).

So nennt Katull (wenn ich nicht irre) was wir einen süßen Herrn, einen kleinen

Seladon nennen würden, der zu seines Mädchens Füßen sein kurzes Sperlingsleben wagt, wie ein Dichter irgendwo sagt.

5) So reizbar sind, den neuen Abälard u. s. w.

Nicht der neue Abälard des Retif de Bretonne, sondern der Held der neuen Heloise.—Übrigens ist dieß nicht Satyre, sondern Thatsache.—Welch eine Delikatesse, welche überzarte moralische Reizbarkeit muß nicht eine Dame besitzen, um die *Memoires de Versorand*, die *Poupée*, die *Petite maison*, und zwanzig Dinge von dieser Stärke, die *Pucelle* selbst nicht ausgenommen, ohne allen Anstoß lesen zu können, und dagegen den 55. Brief im 1. Theile der neuen Heloise von einer unerträglichen Schlüpf-
rigkeit zu finden!—Auch hätte der Dichter des Neuen Amadis sich nie erdreistet seine Schatulliöse zu erdichten, wofern ihn einige Damen von seiner Bekanntschaft nicht beynahe mit jedem Zuge, woraus er ihren Karakter zusammen gesetzt, versehen hätten.

6) Der Dämon von Kardan.

Daß Sokrates einen besondern Genius oder Dämon (wie es die Griechen nannten) zu haben geglaubt oder vorgegeben habe, ohne sich doch jemals deutlich zu erklären, was es mit demselben für eine Beschaffenheit habe, ist eine bekannte Sache; und die Gelehrten, denen nichts willkommener ist als eine Gelegenheit Dissertationen zu schreiben, haben sich große Mühe gegeben, zu untersuchen, von was für einer Geisterklasse dieser Dämon wohl gewesen sey, weiß oder schwarz, gut oder böse, oder auch keines von beiden. Uns däucht, sie hätten sich diese Mühe wohl ersparen können, so lange unausgemacht ist, was vermuthlich immer unausgemacht bleiben wird, —daß Sokrates wirklich einen Genius oder *Spiritus familiaris* gehabt habe. Indessen fanden in den spätern Zeiten verschiedene Philosophen *vel quasi*, von der schwärmerischen oder marktschreyerischen Gattung, nichts so schön, als auch einen Genius zu haben wie Sokrates. Hieronymus Kardan o, ein berühmter Arzt und Allwissender des sechzehnten Jahrhunderts, war einer von dieser Klasse, wenn es jemals einer war. Unter

zwanzig andern außerordentlichen Dingen, die er in seiner selbst verfertigten Lebensbeschreibung von sich rühmt, ist auch dieses, daß er, wie Sokrates, einen Genius habe. *Cardan. de vita propria, cap. 47.* An einem andern Orte spricht er gleichwohl etwas zweifelhaft von der Sache, und in seinem Buche *de rerum Varietate* trägt er sogar kein Bedenken, sein ehemaliges Vorgeben Lügen zu strafen, und gerade heraus zu sagen: „er wisse gewiß (*ego certe cognosco*) daß er keinen Genius oder Dämon habe.“ Dafür aber hatte ihn die Natur durch vier andere Gaben entschädigt, deren jede so gut als ein dienstbarer Geist ist. Denn er versichert in dem eben angezogenen Buche: daß er 1) so oft es ihm beliebe, in *Verzückung* gerathen könne; 2) daß er alles, was er sehen wolle, nicht etwa bloß mit dem Auge der Seele, sondern mit leiblichen Augen vor sich sehe; 3) daß ihm alles, was ihm künftig begegne, in Träumen vorgebildet werde, und 4) daß er alles was ihm begegne, sogar die geringsten Kleinigkeiten, an gewissen, bald erscheinenden, bald wieder verschwindenden Zeichen an seinen Nägeln voraus sehe.—Das Wahre ist, daß dieser Kardan einer der

größten, wiewohl gelehrtesten, Narren, Marktschreyer, Astrologen und Fantasten seiner Zeit war, der meistens selbst nicht recht wußte, was er wollte, alles glaubte und nichts glaubte, der Begierde für einen außerordentlichen Menschen zu passieren, alles aufopferte, und mit allen diesen Qualitäten doch Verstand genug hatte, sich gegen das Ende seines Lebens noch eine Pension vom Papst (Pius V.) zu verschaffen; was gewiß manchem weisern Mann als er nicht gelungen wäre.

FÜNFTER GESANG.

1.

INDESS, daß Kolifischette mit Ama-
dis und dem Gecken
Von Parasol ihren Abend ganz leidlich zu-
gebracht,
Ward an der Schwestern Flucht nur oben-
hin gedacht.
Man hoffte sie wären nicht weit. Allein,
nachdem die Nacht
Die Lichter nach und nach am Himmel
aufzustecken
Begann, und niemand kam, entstand
Ein schrecklicher Lerm. Die schöne Ko-
lifischette
Zerrifs in der ersten Angst ihr schönstes
Nachtgewand,
Und schrie mit ihren Zofen so kläglich in
die Wette,
Als ob — als ob ihr Spitz den Styx be-
fahren hätte.

2.

Drey Schwestern fehlten nun, und da
 man weiter fragt,
 So fehlt auch die vierte, die, (wie wir
 oben vernommen)
 So bald man ihr die Flucht des Eichhorns
 angesagt,
 Ihr Märchen, wovon nun just das Beste
 sollte kommen,
 Und ihren Ritter im Stich liefs, und un-
 besonnen genug
 Im dichtesten Hain sich verliefs. Nun muß
 sich ohne Verzug
 Was Füße hat eilig aufs Suchen begeben.
 Wohl funfzig Mohren durchirren mit bren-
 nenden Fackeln den Wald;
 Man ruft, daß Felsen und Wipfel erbeben,
 Und tausendmal jeder Name aus Klip-
 pen wiederhallt.

3.

Oft wird dadurch der Rufenden Hoff-
 nung betrogen.
 Vergebens hatte das wüthende Heer
 Drey Stunden bereits das wilde Gebirge
 durchzogen,
 Sie fanden alles wüst und leer;
 Die Löwen und Tiger ausgenommen,
 Die sonst bey Nacht auf gute Beute ziehn,

Allein, zu allem Glück, vor Fackeln wie
Hasen fliehn.

Wie wird sie Kolifischon, wenn sie zurü-
cke kommen,
Empfangen! Die Furcht davor verzögert
ihren Lauf,
Und hält sie unterwegs noch eine Stunde
auf.

4.

Schon brach der Morgen an, als auf dem
schmalsten Stege
In blau geschmelzten Waffen ein Ritter
auf sie stiefs.

Ein Zwerg, der (gut oder schlecht) ein
silbern Hifthorn bliefs,
Ritt vor ihm her und rief: Kanallje aus
dem Wege!

Was sollten sie thun? Der Ritter schien
ein Mann,
Und war er's, (wiewohl hierin der Schein
betriegen kann)

So war er mehr, als einer von unsern
funfzig Mohren
Zu seyn sich rühmen konnte. Denn ach!
sogar sein Hengst

Erregte den Neid der Armen; sie hatten
alle vorlängst

Die Quelle des Muths mit den Freuden
des Lebens verloren ¹).

5.

Sie fanden also, nach wohl genom-
nem Bedacht,

Das Sicherste sey, der ungeprüften Macht
Des Ritters und seines Zwergs zu weichen,
Der wirklich einem Unhold zu gleichen
Und nicht umsonst so hämisch sie anzu-
grinsen schien.

Doch wie sie sehn, der Paladin
Begnüge sich seinen Weg im Frieden fort-
zureiten,

Wird einer von ihnen so kühn ihm in den
Weg zu stehn,

Und fragt in bittendem Ton: ob Ihre Herr-
lichkeiten

Nicht drey bis vier Prinzessen im Walde
laufen gesehen?

6.

Meerkatzen in Menge, versetzt der Zwerg
mit lautem Lachen,

Und manche darunter vielleicht noch gut
genug

Prinzessen daraus, wie ihr sie sucht, zu
machen.

Doch, unter uns, ihr Herren, seyd ihr
klug?

Seit wann, wenn's euch beliebt, sieht man
die Prinzessen in Haufen

Wie S a p a j u s herum in Wäldern laufen?—
 Seit gestern, erwiedert der Mohr, und daß
 dem also sey,
 Das haben unsre Füße nur gar zu stark
 empfunden;
 Wir stolpern die ganze Nacht in dieser
 Wüsteney
 Mit Fackeln herum, und haben nichts ge-
 funden.

7.

Dem Ritter scheint dieß Abenteuer werth
 Ausführlich sich's erzählen zu lassen.
 Der Mohr verspricht die Sache kurz zu
 fassen,
 Und sagt wohl zehnmal mehr als jener zu
 wissen begehrt.
 Dem Dichter gleich, der seine Iliade
 Von L e d a's Ey begann, fing Moslem
 seinen Roman
 Von B a m b o's Hochzeitnacht und von den
 Feen an,
 Die ihn dabey begabt, und wie Frau P e -
 r i s a d e,
 Die Königin, Jahr vor Jahr, dem Sultan
 ihrem Gemahl
 Ein hübsches Mädchen gebracht, und das
 zum sechsten Mal;

8.

Und wie die Mädchen allmählig gar schön
 und groß geworden,
 Und manche Prinzen und Herren vom ritterlichen Orden
 Um ihren Besitz sich viel verlorne Müh'
 Gegeben, sich blind geweint, die Kehlen
 sich abgeschnitten,
 Auf schreckliche Abenteuer, um sie
 Zu amüsieren, ausgeritten,
 Mit Drachen und Riesen und blauen Zentauren gestritten,
 Und, wenn sie alles gethan und gelitten,
 Es doch am Ende nicht weiter gebracht,
 Als dafs die Prinzessen sich Spafs aus ihrem Leiden gemacht.

9.

Wie nun Schach Bambo hierauf, aus
 väterlichem Verlangen
 Sich Großpapa nennen zu hören, nach einem Orakel gegangen,
 Sey ihm die Antwort geworden: Er sollte ohne Verzug
 Die Mädchen auf Reisen schicken, um was sie nicht
 hätten zu suchen.
 Wie? habe Schach Bambo gerufen, ist
 das Orakel klug?

Wo sucht man was man hat?—Corbleu!

—wer sollte nicht fluchen?

Ich wette die Mädchen kommen nicht wie-
der wie sie gehn!

Oft will man fischen und krebst. Doch,
wenn sie suchen müssen

Und müssen suchen, so mag des Orakels
Wille geschehn!

Nur wünscht' ich, mit seiner Erlaubniss, das
quam ob rem? zu wissen.

10.

Der Mohr erzählte nun weiter, wie Bam-
bo's Töchter sogleich

Zur Reise sich angeschickt, wie prächtig
ihr Zug gewesen,

Wie groß die Welt sie gedäucht, wie man-
ches Königreich,

Von Kaschmir an bis zu den Siamesen,
Und wieder vom Ganges zurück bis an
den schilfigen Nil,

Sie durchgewandert, und wie sie überall viel
Von sich zu reden gemacht und Abenteuer
gefunden;

Bis gestern, da sie Mittags an diesem
Walde kampiert,

Ihr Unstern einen Riesen die Quere daher
geführt,

Bey dessen Anblick vier von Bambo's
Töchtern verschwunden;

Mit ihnen zwey Rittersmänner, von man-
 chem hübschen Schock
 Verehrern das einzige Paar, das ihnen
 treu geblieben;
 Und wie die älteste gar vor Angst den
 Unterrock
 Vergessen, kurz, was die Leser sich noch
 zu erinnern belieben.
 Auch wird des Ritters in Ehren gedacht
 Der Kolifischetten indess die Kour gemacht,
 Und sonderlich sein Fächer als etwas
 Rares erwähnt.
 Der blaue Ritter, der mit zerstreutem Ge-
 sicht
 Des Mohren Erzählung bisher sehr schläf-
 rig angegähnet,
 Fährt plötzlich auf, wie dieser von einem
 Fächer spricht.

Er läßt den Mann mit dem Fächer sich
 so genau beschreiben,
 Als ob er ihn mahlen müßte, und wußte
 wohl, warum;
 Drauf spricht er: Ich denke wir ziehn, die
 Zeit uns zu vertreiben,
 Ein Weilchen mit; der Weg ist allenthal-
 ben krumm,

Und endlich müssen wir doch da oder
dorthin kommen.

Die Mohren denken: Gottlob! so kommen
wir doch nicht leer,

Und unsrer Gebieterin ist zum Schmäh-
len der Anlaß benommen:

Zwar hat sie zwey bereits; doch ein Ver-
ehrer mehr

Macht richtig drey, und drey sind immer
besser;

Den Zwerg dazu gezählt wird gleich der
Hofstaat größer.

13.

Sie zogen demnach mit einander. Der
Morgen röthete schon

Der Berge Scheitel, als Antiseladon
(So hieß der Ritter) vermeint, er ent-
decke

Nicht weit von den Zelten, an einer Ro-
senhecke

Ich weiß nicht welche Gruppe, die jenem
Götterpaar

In Vulkans Netze von fern nicht ungleich
war.

Er nähert sich und sieht auf einer rei-
chen Tapete

Den schönen Parasol in süßser Morgen-
ruh';

Das übrige, was ich zu sagen erröthe,
Geneigte Leser, denkt hinzu.

14.

Ob eine der Kammerzofen (wie glaub-
lich scheinen könnte)

Am Flattersinn der schönen Kolifischn
Auf diese Weise sich zu rächen ihm ver-
gönnte,

Sey wie es will! Man spricht nicht gern
davon.

Genug, Herr Antiscladon,
Zufrieden, das Kleinod (das ihm, mit
Hülfe seiner Tante,

Der Stutzer vor etlichen Monden ent-
wandte)

Im Grase liegen zu sehn, und unsern En-
dymion

Um dieser Kleinigkeit willen im Schlaf zu
unterbrechen

Zu höflich, langt nach dem Fächer, und,
ohne ein Wörtchen zu sprechen,

15.

Grüßt er die Mohren, und dreht mit
frohem Sinn

Sein Pferd gerade wieder dahin

Woher er gekommen. Und recht geschah
dem Thoren,

Der seine Zeit mit Schnarchen bey einer
Freundin verloren!

Nie wird er den Fächer wieder in seinen
Händen sehn.

Hätt' er gewacht, es wär' ihm nicht ge-
schehn!

Die Mohren, die dem Spiele von ferne
zugesehn,

Begriffen, wiewohl sie nichts von der Kar-
tenmischung verstunden,

Das Sicherste sey, stracks ihrer Wege zu
gehn:

Was hätte der Junker gedacht, hätt' er
sie hier gefunden?

16.

Nichts hören noch sehn und alles dahin
gestellt

Seyn lassen, ihr Herrn, führt sicher durch
die Welt ?)! —

Kraft dieser goldnen Regel schlichen
Die Mohren sich leise davon, und waren
kaum entwichen,

Als unser Junker dem Arm des Schlum-
mers sich entwand.

Nun denkt euch, wie ihm ward, da er
sein Alles, den Fächer,

Ein Kleinod, ohne welches er nur ein ar-
mer Schächer

Von einem Ritter war, nicht mehr zur
Seite fand!

Natürlich mußte sein Argwohn vor allen
Auf seine Schlafgesellin fallen.

Er zieh des Frevels sie gerad' ins Ange-
sicht,

Der Undankbare! und, seinen Wahn zu
beschämen,

Zu welchen Proben mußte sich nicht

Die Delikatesse der edeln Nymfe beque-
men!

„Verzeihung, Fräulein! Sie sehen mich
hier am Rand

Der tiefsten Verzweiflung; daß ihn der
Mond hinauf gezogen,

Das machen mir alle Doktoren von Balk
und Samarkand ³⁾

Nicht weiß!“ — So spricht er, und sucht
mit Aug' und Hand,

Vergebens, doch immer von neuem. Man
dächte, sein Bilschen Verstand

Sey sammt dem Fächer dem Monde zuge-
flogen.

Er schlägt sich vor die Stirn, flucht wie
ein Bootsmann, und dräut

Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes
Strumpfband leiht,

Er wolle sporenstreichs—weil leider! sich
zu ertränken

Kein Fluß in der Nachbarschaft war—wie
 Neukirchs Schäfer „gehn 4)
 „Und seinen Rumpf an einen Eichbaum
 hängen.“

Grund hatte er wirklich dazu, das müs-
 sen wir selber gestehn;

Die Gröfse seines Verlusts ist kaum zu
 überdenken.

Wer konnte dem Zauber des Fächers wi-
 derstehn?

Wo war, so lang' er ihn besafs, ein gröfs-
 rer Sprecher

Als Parasol? Wer fand die Schönsten
 schwächer?

19.

Natürlich reizte die Lust den Wunder-
 fächer zu sehn

Vestalen sogar—was sag' ich? Prinzes-
 sen, Kaiserinnen,

Und wenn es Göttinnen gäbe, Göttinnen,
 Junonen selber waren am Ende dadurch
 zu gewinnen,

Und fühlten sich mächtig versucht die Klau-
 sel einzugehn.

Wie konnte man essen und trinken und
 schlafen und athmen und leben

Und nicht den Fächer sehn? In diesem
 Fall allein

Kann auch die Weisheit selbst was Mensch-
liches sich verzeihn;

Hier wär' es der Mutter der Gracchen
beynahe zu vergeben

Nichts mehr als—nur ein Weib zu seyn!

20.

Der arme Parasol! wie käm' er nicht
von Sinnen?

Sein ganzes Daseyn hängt an diesem Ta-
lisman,

Den eine Welt voll Gold ihm nicht er-
setzen kann.

Nach einem solchen Verlust was blieb ihm
zu beginnen?

Nie war ein Sterblicher leerer, als er, an
eignem Werth;

Ein wahrer Pantin, dergleichen die Gal-
lischen Damen vor Zeiten ⁵⁾

Am Halse trugen; ein Ding, das herum
im Zimmer fährt,

Sich lächelnd im Spiegel begafft, stets tau-
send Kleinigkeiten

Zu sagen hat und zu tändeln, und, wenn
man an Männern es mißt,

Von allen Kleinigkeiten die größte Klei-
nigkeit ist.

21.

Ein blasses Gesichtchen, ein Paar ge-
 spindelte Beine,
 Ein Köpfchen, so leer als ein ausgenom-
 menes Nest,
 Ein Mund, in den er oft beißt damit er
 röther scheine,
 Und den er, die Zähne zu weisen, fast
 immer offen läßt,
 Dieß alles in eine Figur die ein Hauch von
 der Stelle zu blasen
 Genug war, zusammen gescherzt und auf-
 gedunsen mit Wind,
 Zu früh der Natur entwischt, an Geist
 ein ewiges Kind,
 Von einem Affen der Witz, das Herz von
 einem Hasen—
 Sagt, wenn der Fächer das Beste nicht
 thut,
 Was wär' ein solches Ding zu Schimpf
 und Ernste gut?

22.

Er fühlt es selbst, und beschließt sogleich
 das Feld zu räumen:
 Bey Bambo's Tochter ist nun nichts wei-
 ter zu versäumen;
 Er hätte zum Schaden den Spott noch oben
 drein;

Sie mag ihm , dafs er sie nicht um Urlaub
bittet , verzeihn .

Und also , nachdem er der kleinen Ba-
biolen

Mit einem Handkufs sein Angedenken em-
pfohlen ,

Läfst er von seinem Riesen (indefs , vom
Schlummer besiegt ,

Die Zeltenbewohner noch in süßen Träu-
men lagen)

Sein Gäulchen sich satteln , und eilt , schlecht
mit sich selbst vergnügt ,

Der Tante Ma b sein Leid zu klagen .

VARIANTEN.

STANZE 16. 17.

Nun denket selbst, da er sein bestes
 Theil, den Fächer,
 Der ihm zur Seite gelegen, nicht fand,
 Was zwischen ihm und der Nymfe für ei-
 ne Fehd' entstand.
 K u p i d o, da er einst Bogen und Köcher
 An G a n y m e d e n verspielte *), geber-
 dete sich,
 So groß der Schade war, nicht halb so
 jämmerlich.
 Zu welchen Proben mußttest du dich,
 Zu sehr beleidigte Nymfe, bequemen!
 Wo suchte der Wüthende nicht? Zu wel-
 chem Ersatz verband
 Ihn ihre siegende Unschuld! Allein sein
 ganzer Verstand
 War von dem Augenblick an, da er kein
 Mittel mehr fand
 Zu hoffen er habe sich betrogen,
 In einen Seufzer gewickelt, dem Monde
 zugeflogen.

*) S. Die Erzählung *Cupid and Ganymed* in
 P r i o r s Gedichten, Vol. I.

Er schlägt sich vor die Stirn, flucht sei-
nem Schlaf, und dräut,
Wofern das Fräulein ihm ihr seidnes
Schnupftuch leiht,
(Allein daran sey, spricht sie, nicht zu
denken)
Wie Neukirchs Korydon, zu gehn
Und seinen Rumpf an einen Eichbaum zu
henken.

STANZE 21.

„Von einem Affen der Witz, das Herz
von einem Hasen“
Ein solches Ding mag allenfalls zu Paris
Zur Kurzweil jungen Koketten, und alten
Messalinen
Zum Vorspiel oder vielleicht zum Inter-
mezzo dienen,
Denn dort ist ohnehin der Narren Para-
dies;
An jedem andern Orte war ohne seinen
Fächer
Sir Parasol ein armer Lanzenbrecher,
u. s. w.

ANMERKUNGEN.

1) mit den Freuden des Lebens u. s. w.

Une Princesse de grande vertu , et qui étoit demeurée fille toute sa vie , perdit la vue sur le retour de son âge . Comme elle étoit dans cet état , un pauvre aveugle fut conduit à la portiere de son carosse et lui dit : Ma bonne Dame , ayez pitié d'un pauvre homme , qui a perdu les joyes de ce monde . La princesse , qui l'entendit , demanda à une de ses femmes : Qu'a donc cet homme ? est ce qu'il est eunuque ? Non , ma Princesse , lui repondit cette femme , c'est qu'il est aveugle . Helas ! le pauvre homme ! il a raison , repliqua-t-elle ; je n'y songeois pas . Recueil des bons Contes et des bons mots par Mr. de Caillere , cité au Dictionnaire de Bayle , Tom. IV. p. 384.

2) Nichts hören noch sehn und alles dahin gestellt

Seyn lassen , ihr Herrn , führt sicher durch die Welt!

Unser Dichter spielt hier ohne Zweifel auf

eine Erzählung des Prior an, (dessen Gedichte um die Zeit, da er gegenwärtiges verfaßte, eine seiner Lieblingslektüren waren) worin *merry Andrew* (ein Schäker der mit unserm *ci-devant* Hanswurst nahe verwandt ist) seinem Prinzipal seine auf jenen Grundsatz gebaute Philosophie beyzubringen sucht. Denen, welche der Sprache des Originals nicht mächtig sind, wird eine Übersetzung derselben, so gut sie uns gelingen wollte, vielleicht nicht unwillkommen seyn.

Am letzten Markt in Southwark schritt
Der lust'ge Andrees, unsre Obern
Nach Standsgebühr, und seine Freunde,
Die *Sans-Culottes*, zu ergetzen,
Mit einer grossen Ochsenzunge
In seiner Rechten, in der Linken
Mit einer ungeheuern Knackwurst
Bewaffnet, im behäglichsten
Gefühl von Satttheit, ernst und schweigend,
Quer über das Theater hin.

Demüthig naht sein Prinzipal
Dem stolzen Speckhals sich, zu fragen,
Was diese emblematische
Prosopöie bedeuten sollte?

Kein Griechisch, Herr! erwiedert An-
drees,

Ich hasse all' den Heidenplunder!
Lass uns auf gut altenglisch sprechen.
Gelehrsamkeit ist dein Talent,
Das meinige ist Mutterwitz.
Du armer Schelm! An Ochsenzungen
Und Knackwurst hast du keinen Anspruch!
Auch ich war einst, verzeih' mir's Gott!
So ein geschäft'ger Narr wie du;
Wollt' immer alles reformieren,
Und wufste nicht bey welchem Zipfel
Ich's fassen sollte; schalt und lobte,
Mit guter Absicht, wenig Klugheit,
Die Dinge dieser Welt, wie ich's
Für recht erkannte: allein dafür
Erging mir's auch gerad' wie dir;
Ich war ein Biedermann und nagte
Am Hungertuch. Doch, meinen Sternen
Sey Dank! seitdem ich das Geheimniß,
Ein großer Mann zu werden, fand,
Steht's desto besser um meinen Magen..

O holder Andrees, spricht zu ihm
In Demuth sein gebeugter Meister,
Von nun an tauschen wir die Rollen;
Sey du der Herr und ich der Diener,
Nur lehre dein Geheimniß mich!

So bücke dich und spitz' die Ohren,
 Denn zweymal hörst du's nicht von mir.
 Was dein Patron auch thun und
 sagen mag,
 Sey immer unterthänigst seiner
 Meinung;
 Schlaf viel, denk wenig, sprich
 noch weniger;
 Gut oder schlecht, recht oder un-
 recht, Narr,
 Was kümmert's dich? Laß alles
 gehn wie's geht,
 Und zäumten sie beym Schwanze
 ihren Gaul,
 Friss deine Knackwurst, Sklav,
 und halt dein Maul!

Indem er so filosofierte,
 Kam ein hochwürdiger Prälat
 Mit Sechsen just daher gefahren;
 Hielt einen Augenblick, sein Zwerchfell
 Mit unsers Lustigmachers Späßen
 Zu besr'rer Eßlust zu erschüttern:
 Kaum traf der goldne Spruch sein Tympanum,
 Rief er: Fahr zu! der Kerl ist nicht so dumm!

3) Das machen mir alle Doktoren von
Balk und Samarkand u. s. w.

Die Stadt Balk in der ehemaligen Persischen Provinz Korassan, und Samarkand, die Hauptstadt der Provinz Mavarannahar oder Mavaralnahar, beide vor Zeiten sehr große und blühende Städte, waren auch als Sitze der Gelehrsamkeit berühmt, ehe sie im Jahre 904 der Hedschra (1526) in die Gewalt der Ufsbeckischen Tartarn kamen; unter welchen sie (wie nicht zu bezweifeln ist) sehr viel von ihrem vormaligen Wohlstand und Glanz verloren haben sollen.

4) Wie Neukirchs Schäfer u. s. w.

Da die Werke des *ci-devant* berühmten Poeten Benjamin Neukirch, dessen Reimereyen Gottsched noch im Jahre 1744 als Meisterstücke anpries und wieder auflegen liefs, dermalen unter die seltnen Bücher gehören: so war es billig, sein Andenken bey dieser Gelegenheit zu erneuern. Die Stelle, auf welche hier angespielt wird, ist aus seinem Schäfergedicht an Sylvien genommen, und muß, wenn man ihre ganze Energie fühlen will, im Zusammenhang gelesen werden.

„Ach, stolze Sylvia, laß deinen Zorn sich
 wenden,
 Ich will dir, wo du willst, auch wohl Ge-
 schenke senden;
 Nicht etwan die der Wald und unser Garten
 trägt,
 Nicht die das reife Feld uns in die Scheunen
 legt;
 Nein, sondern einen Putz mit Puder über-
 schlagen,
 Wie in der Stadt jetzund die Bürgerstöch-
 ter tragen,
 Und einen bunten Korb, den neulich erst
 Serran
 Mit großer Kunst gemacht, Serran, der klu-
 ge Mann u. s. w.
 Doch wo du hierdurch auch nicht zu bewe-
 gen bist,
 So weiß ich ärmster nicht, was weiter üb-
 rig ist,
 Als daß ich meinen Rumpf an die-
 sen Eichbaum henke.
 Vielleicht liebst du mich todt, weil ich dich
 lebend kränke.
 Schreib aber auf mein Grab nur noch zu gu-
 ter Nacht,
 Allhier hat Sylvia den Thyrsis umgebracht.“

5) Ein wahrer Pantin u. s. w.

„Die possierlichen kleinen Kartenmännchen, welche unter diesem Namen, gegen die Mitte unsers Jahrhunderts zur allgemeinen Unterhaltung der damaligen Elegans und Elegantes dienten, gehören unter die transitorischen Erfindungen des Französischen Witzes, von welchen die Nachwelt Mühe haben wird sich einen Begriff zu machen, und um derentwillen ein Journal der Moden eine Sache wäre, wodurch einer von den müßigen schönen Geistern dieser Nation sich sehr verdient machen könnte.“

Diefs schrieb unser Autor vor 22 Jahren, und sah seinen Wunsch, wiewohl nur zum Theil, durch ein im Dezember 1786 in Paris zuerst eröffnetes *Cabinet des Modes* erfüllt; dessen erheblichster Nutzen war, daß es das bald darauf in Weimar unternommene Journal der Moden veranlaßte, welches sich schon mit dem Jahre 1787. nach einem erweiterten Plan zu einem Journal des Luxus und der Moden ausbildete, und, ungeachtet alles zufälligen Schadens, den sich Unbesonnenheit und Thorheit durch Mißbrauch desselben zufügen können, eine Unternehmung von man-

nigfaltigem Nutzen ist, welche, in so fern sie immer in so guten Händen bleibt wie bisher, aus vielerley Gesichtspunkten, und vornehmlich auch als fortlaufende Sammlung urkundlicher Beyträge zur Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Geschmack, Sitten, Künste, Handlung, Geist und Charakteristik der Zeiten u. s. w. so lange interessant bleiben muß, als Luxus und Moden in unserm Welttheile Statt finden werden, d. i. so lange Europa seinen Zustand nicht entweder mit dem von Neuholland vertauschen, oder sich zur einförmigen Vollkommenheit einer Platonischen Republik erheben wird.

Ende des siebenten Bandes.



Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 7.

Wien 1798

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -54

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261617-1

VD18 15525481-001